Hisp.
69 m

Hisp. Kraemer (g. v.)
69 m.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

[illegible]

unüberwindlichen [illegible]

Philipps II.

Geschichte

der

unüberwindlichen Flotte

Philipps II.

Geschichte

der

unüberwindlichen Flotte

Philipps II.

Ein Beitrag zur Geschichte

Spaniens und Englands

von

Georg von Krämer

erstem Secretair der Königl. Bayer. Hof- und Staats-Bibliothek.

Nürnberg

Druck und Verlag von Friedrich Campe

1833.

R

Wd. 4. 5. C.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sie kommt — sie kommt, des Mittags stolze Flotte,
Das Weltmeer wimmert unter ihr,
Mit Kettenklang und einem neuen Gotte,
Und tausend Donnern, naht sie dir —
Ein schwimmend Heer furchtbarer Citadellen,
(Der Ocean sah ihres Gleichen nie)
Unüberwindlich nennt man sie,
Zieht sie einher auf den erschrock'nen Wellen;
Den stolzen Namen weiht
Der Schrecken, den sie um sich speit.
Mit majestätisch stillem Schritte
Trägt seine Last der zitternde Neptun;
Weltuntergang in ihrer Mitte,
Naht sie heran, und alle Stürme ruh'n.

Dir gegenüber steht sie da,
Glückseel'ge Insel — Herrscherin der Meere!
Dir drohen diese Galionenheere,
Großherzige Britannia!
Weh deinem frei gebornen Volke!
Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.

Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?
Hast du nicht selbst von stolzen Königen erzwungen,
Der Reichsgesetze weisestes erdacht?

Das große Blatt, das deine Könige zu Bürgern,
Zu Fürsten deine Bürger macht?
Der Segel stolze Obermacht,
Hast du sie nicht von Millionen Würgern
Erstritten in der Wasserschlacht?
Wem dankst du sie? — Erröthet, Völker dieser Erde —
Wem sonst, als deinem Geist und deinem Schwerte?

Unglückliche — blick' hin auf diese feuerwerfenden Colosse,
Blick' hin auf deines Ruhmes Fall!
Bang' schaut auf dich der Erdenball,
Und alle freien Männerherzen schlagen,
Und alle guten, schönen Seelen klagen
Theilnehmend deines Ruhmes Fall! —

Gott, der Allmächt'ge, sah herab,
Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen wehen,
Sah drohend offen dein gewisses Grab —
Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,
Erlöschen meiner Helden Stamm,
Der Unterdrückung letzter Felsendamm
Zusammenstürzen, die Tyrannenwehre
Vernichtet seyn von dieser Hemisphäre?

Nie, rief er, soll der Freiheit Paradies,
Der Menschenwürde starker Schirm verschwinden!
Gott, der Allmächt'ge, blies,
Und die Armada flog nach allen Winden. —

Schiller.

Philipp II., von seinen Zeitgenossen: der Dämon des Südens genannt, von Natur kalt, ernst und zurückhaltend, dabei scharfsinnig und regsam, sorgfältig, aber bigott erzogen, wurde von seinem Vater Carl V. schon im sechszehnten Jahre mit Maria, Tochter des Königs von Portugal, vermählt. Zugleich übergab er ihm Spaniens Verwaltung, und setzte ihm den Herzog Alba an die Seite. Vier Jahre später (1547) rief ihn Carl zu sich nach Brüssel, wo ihn die niederländischen Stände mit außerordentlichen Freudensbezeugungen empfingen. Aber, dieser vertrauenden Ergebenheit setzte Philipp seinerseits nur Härte des Gemüthes und eine ausschließliche Anhänglichkeit an seine spanischen Umgebungen entgegen, und erregte dadurch einen großen Widerwillen der

Niederländer gegen sich, noch ehe sie seine Unterthanen waren. Als Maria von England (1553) den Thron bestiegen hatte, suchte Philipps staatskluger Vater sie zur Gemahlin für seinen Sohn zu gewinnen, der unterdessen Wittwer geworden war, und obgleich 11 Jahre jünger, als Heinrichs VIII. ganz reizlose Tochter, willigte Philipp sogleich ein, denn Maria's Neigung für die Wiederherstellung der katholischen Religion entsprach vollkommen seiner eigenen Absicht; die Vermählung wurde 1554 feierlich vollzogen; indessen traf das Parlament solche Maaßregeln, daß Philipp an der Ausübung der höchsten Gewalt in England keinen Antheil erhielt. Darüber aufgebracht und durch die zudringliche Zärtlichkeit seiner Gemahlin noch mehr verstimmt, verließ er bald wieder Britannien und begab sich nach Flandern. Kurze Zeit darauf bestieg er nach der Entsagung seines Vaters (1555) den Thron von Spanien, damals den ersten Europa's.

Geübte Truppen, berühmte Feldherren, geschickte Staatsmänner, 30 Millionen Ducaten jährlicher Einkünfte, reiche Colonien und gewerbfleißige Pro-

vinzen hatten Spaniens Macht zur gebietenden des Welttheils erhöht. In Gegenwart seines abdankenden Vaters und der General-Staaten erhielt Philipp auf's feierlichste die Oberherrschaft der Niederlande. Er kehrte hierauf nach England zurück und bewog seine Gemahlin Maria durch die Drohung, nie wieder einen Fuß in ihr Königreich zu setzen, Frankreich den Krieg zu erklären, weil Pabst Paul IV. im Einverständnisse mit Frankreich ihm Neapel entziehen wollte. Bei St. Quentin in der Piccardie gewann er hierauf einen vollständigen Sieg über Montmorency in einer mörderischen Schlacht, während welcher er selbst, — weit von den Kämpfenden — betete! Das Eskurial ist das Denkmal dieses Sieges. Aber Philipp benutzte denselben so wenig, daß die Franzosen auf der andern Seite Calais eroberten, dessen Verlust einen so heftigen Schmerz in Maria erregte, daß er ihren Tod beschleunigte (1558). Mit dem Pabste hatte Philipp früher schon, aus abergläubiger Furchtsamkeit, einen schimpflichen Frieden geschlossen.

Nun trug er Elisabeth, Maria's Schwester und Nachfolgerin, deren Leben Philipp schützte,

als es durch die eifersüchtige Bigotterie seiner Gemahlin gefährdet wurde, seine Hand an. Aber sie wies seine Anträge zurück, und erweckte dadurch die Rache seines stolzen Gemüthes.

Bald nach dem Frieden, den er zu Chateau Cambresis 1559 mit Frankreich schloß, begannen aufs Neue die Unruhen in den Niederlanden, zu deren Statthalter Philipp seine natürliche Schwester Margaretha, Herzogin von Parma, ernannt hatte.

Schon unter Carl V. hatten die Fortschritte der Reformation diese Länder in solchem Maaße aufgeregt, daß sie durch Strenge sich nicht mehr beschränken ließen und den weisen Kaiser bald veranlaßten, ihnen nur mit Milde und Nachsicht entgegen zu wirken. Allein Philipp, der ohnehin nicht die mindeste Zuneigung für die Niederlande trug, und dessen Herrschsucht und Aberglauben gleich mächtig in ihm wirkten, schickte jetzt einen Gerichtshof der Inquisition, ganz nach dem Muster der spanischen gebildet, nach Brüssel, und sprach seinen festen Entschluß aus, mit Gewalt die Ketzerei zu unterdrücken, und die Ein-

heit des Glaubens und des Gehorsams in Kirche und Staat gegen allen Widerspruch und jedes Vorrecht der Provinzen zu behaupten. Ein Heer ausländischer Truppen unterstützte seinen eisernen Willen.

Die Herzogin von Parma behielt nur dem Scheine nach die oberste Gewalt, in der That übte sie der Cardinal Granvella aus, ein vollkommenes Werkzeug der Tyrannei und Herrschsucht Philipps. Aber wenn auch der König die unzählbaren Klagen des niederländischen Adels und Volks über des Statthalters Bedrückungen mit stolzem Uebermuthe nicht einmal des Lesens würdigte, so mußte er seinen willfährigen Günstling doch endlich zurückrufen, und obgleich er äußerte: «Es sey besser ohne Unterthanen, als Beherrscher von Ketzern zu seyn,» so ward doch der Widerstand der Niederländer, unter Leitung des Prinzen von Oranien und der Grafen von Egmont und Hoorn so heftig, daß Philipp die Strenge seiner Inquisition mildern, und auf einige Zeit nachgeben mußte. Dadurch nur noch mehr gereizt, machte er indessen mit Katharina von Medicis und ihrem Sohne Carl IX. von Frankreich einen Entwurf

zur völligen Ausrottung der Protestanten, der, kaum gereift, ihm neuen Muth gab, die Verfolgungen derselben in den Niederlanden mit einer so unerträglichen Strenge wieder beginnen zu lassen, daß sich im Jahre 1565 sowohl Katholiken als Protestanten waffneten, das fürchterliche Inquisitionsgericht, das sich im eigentlichen Sinne des Wortes im Blute badete, zu vertreiben. Da erschien zu Brüssel der Herzog von Alba mit einem Heere alter Truppen, Philipps Strafgerichte zu vollziehen. Der Blutrath, wie er sich selbst nannte, verdammte, nebst einer Menge Personen niedrigen Standes, auch den Prinzen von Oranien und die Grafen Egmont und Hoorn zum Tode. Aber Alba's Grausamkeiten erregten bald einen solchen Widerstand, daß Philipp ihn 1573 zurückrufen mußte. Sein Nachfolger Requesens starb schon zwei Jahre nachher, und obgleich nun der Seeheld von Lepanto, Don Juan d'Austria, Philipps natürlicher Bruder, als Statthalter in die Niederlande kam, und mit Ausschluß der Gewissensfreiheit den Provinzen einige Bewilligungen zugestehen wollte, sie zu beruhigen, so wurden die Angelegenheiten doch immer verwickelter.

Der kränkelnde Don Juan starb schon 1578, und nun wurde Alexander Farnese, Sohn der Herzogin Margaretha von Parma, Statthalter, gewann Mastricht und andere Städte, welche die Insurgenten genommen hatten, wieder, und seinen Unterhandlungen mit ihnen gelang es, wenigstens die katholischen Unterthanen Philipps aufs Neue mit ihm zu versöhnen. Dagegen beschlossen die protestantischen Stände zu Utrecht den 23. Januar 1579, sich von der spanischen Monarchie gänzlich loszusagen, und einen fremden Fürsten an ihre Spitze zu stellen. Sie riefen zu ihrem Beschützer den Herzog von Anjou, einen Bruder K. Heinrichs III. von Frankreich an, der auch sogleich mit 25,000 Mann in die Niederlande einfiel, aber allenthalben von Alexander Farnese besiegt wurde. Das größte Glück der protestantischen Niederlande, die sich schwerlich lange gegen einen so tapfern, talentvollen und edelmüthigen Feldherrn behauptet hätten, waren jetzt die in Frankreich ausgebrochenen Bürgerkriege, denn diese zwangen Farnese, in dieses Land einzurücken und Heinrich IV. zu nöthigen, die Belagerung von Paris aufzuheben. In seiner Abwesenheit gewann das Haupt

der protestantischen Niederländer, Moriz von Nassau, zwar neue Vortheile, aber auch ihm stand Farnese bei seiner Rückkunft siegreich entgegen.

Während dieser Zeit hatten zwischen den Höfen von Madrid und London längst heftige Beschwerden obgewaltet und beide sich als entschiedene Feinde betrachtet. Als endlich Elisabeth durch Alexander Farnese's Siege über die protestantischen Provinzen der Niederlande und das mit ihnen alliirte Holland ihre Krone und ihren Glauben bedroht sah, ging sie mit ihnen in ein offenes Bündniß ein, und sandte ihren Admiral Sir Francis Drake 1578 mit einer Flotte nach Amerika, die spanischen Besitzungen daselbst anzugreifen. Er verheerte Peru's Küsten 1579 und 1585, und verbrannte 1586 auf seiner Rückkehr im Hafen zu Cadix eine ganze spanische Transportflotte, mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen versehen. Dagegen zettelte Philipp in Irland, mit welchem ihn der Pabst belehnt hatte, einen Aufruhr an und beschloß alle seine Kräfte aufzubieten, die Hinrichtung Maria Stuarts, die er als einen unerhörten Frevel gegen die königliche Hoheit überhaupt,

sowie gegen die katholische Religion betrachtete, zu rächen, seine verhaßte Feindin zu entthronen, England zu erobern und den katholischen Glauben daselbst wieder herzustellen.

Um nebst diesem Zwecke die vereinigten Staaten von Holland und seine aufrührerischen niederländischen Provinzen, die seiner Macht zu trotzen wagten, zu bestrafen, sammelte der mächtige Fürst, in dessen Staaten die Sonne nicht unterging, und der beinahe dem ganzen Welttheile Gesetze vorschrieb, in dem Meere von Lissabon eine Flotte, wie die falsche See noch keine auf ihrem Rücken trug.

Dieser Flotte gab er den Namen: «die Unüberwindliche!» —

Zwei Jahre lang hatte Philipp unermeßliche Zurüstungen getroffen, die Bildung dieser ungeheuren Flotte zu beschleunigen und den Aufwand aller seiner Macht, sowie seine furchtbaren Zubereitungen durch den Vorwand zu beschönigen gesucht, daß sie nur den aufrührerischen Niederlanden gelten sollten, deren fer-

neren Widerstand er, müde eines zwanzigjährigen, in der Hauptsache daselbst fruchtlos geführten Krieges, mit einem Schlage nunmehr vernichten und die Empörer um jeden Preis und in kürzester Zeit wieder unter das Joch seiner unumschränkten Herrschaft zurückbringen wolle. —

Endlich war zu Ausgang des Jahres 1587 die unüberwindliche Flotte in dem Hafen von Lissabon vereinigt und zum Auslaufen bereit. Dazu hatte das von Alba eroberte Königreich Portugal zehn große Gallionen und zwei kleinere Kriegsfahrzeuge gestellt, welche zusammen 7737 Tonnen Last trugen und 3350 Soldaten, 1233 Matrosen und 350 Stück Geschütz enthielten. Ueberdies lieferte es noch 4 Galeeren, mit 500 Soldaten, 800 Matrosen und 100 Stück Geschütz, sowie 600 Ztr. Pulver. Don Diego de Medrano befehligte dieses portugiesische Geschwader.

Die Armada der Provinz Biscaya, unter dem Vice-Admiral Juan Martinez de Ricaldo, bestand in 10 großen Gallionen und 4 kleinen Schiffen,

trug 6567 Tonnen, 2037 Soldaten, 863 Matrosen und 160 Stück Geschütz; ferner 11,900 Kugeln, 480 Zentner Pulver und 160 Zentner Blei.

Die Flotille von Castilien, von Don Flores de Valdez angeführt, zählte 14 Gallionen und 2 kleine Fahrzeuge, trug 8714 Tonnen Last mit 2458 Soldaten, 1719 Matrosen und 483 Stück Geschütz.

Andalusien stellte eine Seemacht von 10 Gallionen und eine große Ruder-Barke, die zusammen 8762 Tonnen trugen und 2400 Soldaten, 800 Matrosen und 260 Stück Geschütz an Bord hatten. Befehlshaber war Don Pedro de Valdez.

Die Provinz Guipuzcoa schickte, unter Don Miguel de Oquendo, 10 Gallionen und 4 große Ruderbarken mit einer Last von 6991 Tonnen, einer Besatzung von 2092 Soldaten, 670 Matrosen und 277 Stück Geschütz.

Italien und die Colonien lieferten 10 Gallionen unter Don Martin de Vertendona. Sie trugen

7705 Tonnen, 2880 Soldaten, 808 Matrosen und 310 Stück Geschütz.

Don Lopez de Medina führte 23 große Schiffe, welche die übrigen Provinzen Spaniens zusammen ausrüsteten, und die eine Last von 10,271 Tonnen enthielten und 3221 Soldaten, 708 Matrosen und 410 Stück Geschütz an Bord hatten.

Zwei und zwanzig königliche Galeeren und große Ruderbarken, von Antonio de Mendoza angeführt, enthielten, bei einer Last von 3100 Tonnen, 479 Soldaten, 574 Matrosen und 193 Stück Geschütz.

Das Königreich Neapel stellte 4 große Galeeren, 750 Soldaten, 1362 Matrosen und 200 Stück Geschütz, unter Don Ugo de Moncado.

Ueberdieß waren noch 30 Ruderbarken zum Dienste in der Flotte selbst vorhanden, und jede mit 6 Rudern bemannt.

So rechtfertigte denn allerdings die Summe dieser ungeheuren Ausrüstung den Beinamen, welchen der stolze Philipp dieser Flotte gab. Denn sie bestand aus 160 Schiffen, welche 20,500 Soldaten, gegen 10,000 Matrosen und 2750 Stück Geschütz trug. Befehlshaber des Landheeres war Don Francisco de Boabdilla. Achttausend Edelleute dienten als Freiwillige unter ihm, und der Rest des Heeres war aus den auserlesensten spanischen Regimentern: Cecilia, Toledo, Luzon, de Isla und Meria, zusammengesetzt. Die Zahl der Artillerie-Offiziere betrug 367; der Kriegsvorrath der Flotte enthielt 120,000 Kanonenkugeln, wovon die geringsten 30, viele 110 Pfund wogen, 4500 Zentner Pulver, 1000 Zentner Bleikugeln, 1200 Zentner Lunten, 8000 Musketen und Hakenbüchsen, 10,000 Partisanen und Hellebarden, 6000 Spieße und Schanzwerkzeuge für 700 Arbeiter.

Auch an Nahrungsbedürfnissen war ein ungeheurer Ueberfluß vorhanden. Er bestand in 160,000 Zentner Zwieback, 14,170 Tonnen Wein, 12,000 Tonnen süßen Wassers, 11,000 Maaß Oel, 4000

Maaß Essig, 6000 Zentner Speck, 3000 Zentner Käse, 8000 Zentner getrocknete Fische, 10,000 Zentner Reis, Bohnen und Erbsen, und eben so viel von den übrigen verschiedenen Gemüsearten.

Ferner war eine unendliche Menge von Pechfackeln, Laternen, Lampen, Leinwand, Häuten, Wasserfässern, Schüsseln, Eß- und Trinkgeschirren, Leuchtern, Windlichtern, Unschlittkerzen, Faßreifen, ledernen Schläuchen, Wägen, Karren, Rädern, Seilen, Werg rc. vorhanden, auch 16,000 Paar Schuhe.

Die Unterhaltung der Flotte kostete der Krone Spanien täglich 30,000 und die ganze Unternehmung, wie de Thou versichert, 120 Millionen Dukaten. Die meisten Fahrzeuge waren von übermäßiger Größe; mehr als sechszig Gallionen, von eben so regelmäßiger als prächtiger Bauart, schienen eher Schlössern und Thürmen, als Schiffen zu gleichen. Aber diese ungeheuren Massen, vortrefflich zur Vertheidigung und gegen das Entern, wurden durch ihre Schwere zum Angriffe gänzlich untauglich, und standen dadurch im Seegefechte den Schiffen der Engländer und Hollän-

der weit nach, welche durch ihre leichte und bequeme Bauart und die Schnelligkeit ihrer Bewegungen überall ohne Schwierigkeit, ja mit großem Vortheile manoeuvriren konnten, wo die spanischen kaum fortzubringen waren. Die hohen Einfassungen ihrer Verdecke hielten die Büchsenschüsse vollkommen aus, der Rumpf, aus fünf über einander gelegten, Fuß dicken Bohlen gebaut, widerstand selbst der Heftigkeit der feindlichen schweren Geschütze, wenn diese nicht allzu nahe darauf abgeschossen wurden; die Mastbäume waren mit den dicksten Stricken umwunden, um sie gegen die feindlichen Kugeln mehr zu schützen. Die innere Einrichtung der Gallionen war von überraschender Schönheit. Sie enthielten Säle und Zimmer, selbst Capellen mit Prediger-Kanzeln, und waren mit allen Bequemlichkeiten versehen. Dreihundert Galeerensklaven saßen in jeder Gallione an den Rudern, die aber nichts desto weniger mit außerordentlicher Schwerfälligkeit vorwärts schifften, und drohten alles niederzuschmettern, was sich ihnen in den Weg stellen würde.

Jedes Schiff besaß seine Kriegsmusik, worunter

vorzüglich viele Trompeten, seine Fahnen, Panniere und seine mit reichen Verzierungen geschmückten Standarten.

Philipp hatte bei Lebensstrafe verboten, irgend eine Frau von verdächtiger Aufführung in die Flotte aufzunehmen. Zum Ersatz hatte er so viele Reliquien, Kreuze, Kruzifixe und Heiligenbilder, die durch den päbstlichen Nuntius geweiht worden waren, in jedes Schiff bringen lassen, daß die Soldaten, ohnehin wenig gierig nach solchen geistlichen Kleinodien, sich daran bis zum Aerger langweilten und laut darüber murrten, daß Seine katholische Majestät sie nicht wie Kriegsleute, sondern wie Klostermönche behandle.

Auch an einem Großinquisitor fehlte es auf der Flotte natürlich nicht. Don Martin Alarcon war dazu ernannt, und führte zugleich die ganze Administration der Seemacht; zweihundert Geistliche von verschiedenen Orden waren ihm untergeben. Aber eben so gut wie für das Seelenheil, war für den Gesundheitsdienst gesorgt; 100 Aerzte waren auf den Schiffen vertheilt und vollkommen eingerichtete Apotheken vorhanden.

Zum obersten Befehlshaber der Flotte hatte der König seinen tapfern Admiral, den Marquis von Santa Croce, ernannt. Aber wenige Tage vor der zum Auslaufen der Flotte bestimmten Zeit starb derselbe plötzlich.

Dieser Verlust war das erste große Unglück, das die unüberwindliche Flotte traf, denn sie verlor in Santa Croce nicht nur einen heldenmüthigen, ausgezeichneten Anführer, sondern sein Tod veranlaßte auch den Aufschub der Abfahrt auf so lange, bis Philipp seinen Nachfolger im Oberkommando ernannt hatte. Dadurch wurde eine unersetzliche Zeit von neun Wochen verloren, in welcher man den schrecklichen Ereignissen, die später die gänzliche Auflösung der spanischen Seemacht zur Folge hatten, hätte zuvorkommen können. Auch trug ein reiches englisches Haus, das den Verlust seiner Kapitalien fürchtete, durch Aufkündigung unermeßlicher Summen in den Banken von Genua und Venedig dazu bei, das Auslaufen der Flotte aufzuhalten, denn der dadurch entstandene plötzliche Geldmangel war für Philipps Pläne ein eben so unerwarteter Schlag, als der Tod des Admirals,

auf den er sein volles Vertrauen gesetzt hatte. Endlich fiel des Königs Wahl auf Don Louis de Ponce, Herzog von Medina Sidonia, Herr von St. Lucar und Ritter des goldenen Vließes. Obgleich durch seine Abkunft und glänzenden Eigenschaften empfehlenswerth, fehlte es Medina Sidonia nichts destoweniger an jeder Erfahrung im Seewesen. Diesen Mißstand zu schwächen, setzte ihm der König einen Seekriegsrath an die Seite, welchem Don Juan Martinez de Ricolda, einer der geschicktesten Seemänner seiner Zeit, vorstand. Auch die übrigen Mitglieder dieses Rathes waren Offiziere von bewährten Kenntnissen in der Seewissenschaft. Seinen Landkriegsrath bildeten Don Francesco de Boabdilla, Don Diego de Piemente, Don Francesco de Toledo, Don Alonzo de Luzon, Don Nicolas de Leua und Don Augustin de Mexia.

Dieser für die damalige Zeit wirklich ungeheuren Seemacht führte der Prinz von Parma, Alexander Farnese, noch beträchtliche Verstärkungen zu.

In den Häfen von Dünkirchen, Grevelingen und Sluys ꝛc. ließ er viele Schiffe ausrüsten, die spanische Armada kräftig zu unterstützen, und vereint mit ihr den Angriff unternehmen zu können.

Nebst dem ließ der Prinz in Flandern mehrere Flöße mit einander in Verbindung setzen und das Bett der Iperlee vertiefen, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden, auf derselben von Antwerpen seine Schiffe über Gent nach Brügge führen können, wo er bereits über 100 kleinere Fahrzeuge mit Munition beladen hatte, die er bei Sluys leichter in die See, oder durch die Iperlee in andere Häfen Flanderns zu bringen hoffte.

Auf dem kleinen Wasser von Waterne ließ der Prinz siebenzig Fahrzeuge mit flachen Böden bauen, deren jedes 30 Pferde zu führen vermochte, und die durch eine Vorrichtung von niederzulassenden Brücken zum Ein- und Ausladen sehr bequem waren. Ueber 100 kleinere Schiffe von der nämlichen Bauart befanden sich in dem Hafen von Nieuport.

Zwei und dreißig seiner Kriegsschiffe sammelte er in dem Hafen von Dünkirchen. In Hamburg, Bremen, Emden und in andern Städten ließ er sehr viel Schiffsvolk werben, zog in der Nähe von Nieuport ein Lager zusammen, aus 56 Fahnen Italiener, Niederländer, Schotten und Burgunder bestehend, und sammelte bei Dixminden 230 Fähnlein Niederländer, Spanier, Teutsche und 7 Fahnen abgefallener Engländer unter Wilhelm Stanley. Vor Cortryk lagen 4000 und zu Watene 600 Reiter. Später verstärkte Philipp noch Alexanders Heer, das zur Landung in England bestimmt war, bis auf 30,000 Mann Fußvolk und 6000 Reiter.

Auch der Pabst Sixtus V. unterstützte diesen Kriegszug gegen England mit aller Macht, schleuderte Bannbullen gegen Elisabeth und rief zum Kreuzzuge gegen sie auf.

Wie schon früher Irland, so schenkte er jetzt auch England dem Könige von Spanien und verlieh ihm den Titel: Schirmer des Glaubens der christlichen Religion; jedoch sollte er das eroberte Reich vom

päbstlichen Stuhle vor der Hand zu Lehen tragen, demselben jährlich 1,000,000 Dukaten Kontribution leisten, und die Hälfte davon sogleich bezahlen.

Der Cardinal Wilhelm Allain brachte die Bestätigung der Sentenz gegen Heinrich **VIII.** und den neuen Bannfluch gegen Elisabeth in die Niederlande. Dieser Bannfluch, ein äußerst merkwürdiges Aktenstück, war folgenden wörtlichen Inhalts:

«Sixtus V., durch göttliche Vorsicht der Universalhirt der Heerde Christi, welchem durch ordentliche Succession die Sorge und Regierung der katholischen Kirche gebührt &c. Nachdem Wir das jammervolle Elend gesehen, in welches die zwei trefflichen Königreiche England und Irland versetzt worden, die vor Zeiten wegen ihrer Tugend, Religion und christlichen Unterthänigkeit stets berühmt gewesen, und nun durch die gottlose und ungerechte Regierung der vermeintlichen Königin Elisabeth samt ihrer wenigen Anhänger nicht allein in einen unordentlichen, ruchlosen und ihnen selbst sehr gefährlichen Zustand geriethen, sondern auch aussätzige Glieder der Kirche selbst ge-

worden sind, die den ganzen Leichnam der Christenheit zu vergiften drohen; — nachdem zu Land keine Mittel vorhanden sind, gleichwie in andern Ländern mit Hilfe der christlichen Fürsten, solchen Mißbräuchen zuvorzukommen, um guten Gehorsam und Kirchenzucht zu erhalten; — nachdem ferner Heinrich **VIII.**, unlängst König von England, sich empörend und abfallend vom Römisch-apostolischen Stuhl, dadurch seine Unterthanen gewaltsam von der Gemeinde der Christenheit losriß, und die gegenwärtige, den Titel einer Königin sich anmaßende Elisabeth von England bei diesem Abfalle nicht ohne Aufruhrsgefahr des umliegenden Landes verharret, ja noch ganz halsstarrig, hartnäckig und unbußfertig sich zeiget, mithin ohne sie abzusetzen und des Reichs zu berauben, keine Hoffnung übrig bleibt, die beiden Königreiche zu bekehren und das Christenthum in Frieden und Ruhe zu erhalten, so begehrt der heilige Vater, wie es ihm zusteht, diesem Uebel mit reiflichen und kräftigen Mitteln Einhalt zu thun, und hat aus göttlicher Eingebung und zum Wohlstand seiner Kirche, aus eigner, wie seiner Vorfahren guten Meinung, die sie immer für die englische Nation getragen, den eifrigen, un-

gestümen Bitten vieler vornehmer Personen dieses Volkes nachgegeben und mit verschiedenen Monarchen, und besonders mit dem mächtigsten katholischen Könige von Spanien, Philipp **II.**, unterhandelt, und ihn wegen der Anhänglichkeit, die er zu dem römische Stuhle trägt, so wie wegen der alten Freundschaft seines Hauses zu der Krone Englands, und der besondern Liebe, die er stets gegen die Katholiken dieses Landes hegte, gebeten, zur Erwerbung eines beständigen Friedens in seinen nächstgelegenen Ländern, zur Vermehrung des katholischen Glaubens und des allgemeinen Wohlstandes der ganzen Christenheit, daß er alle Macht, die ihm Gott der Allmächtige verliehen, anwenden solle, dieses Weib zu unterdrücken und ihre Anhänger zu strafen, die sowohl der ganzen Welt, als der Bekehrung und dem Frieden dieser beiden Königreiche schädlich und hinderlich sind.»

«Damit nun überall die Billigkeit dieser Sache bekannt werde, und zugleich den Unterthanen Englands Genugthuung geschehe, endlich um das gerechte Urtheil Gottes über sie zu verkündigen, so haben Seine Heiligkeit für gut erachtet, neben der Urtheils-

Erklärung über diese Frau, eröffnen zu lassen, welches die Beweggründe waren, also gegen sie zu verfahren:

1. «Weil die sich den Titel einer Königin von England anmaßende Elisabeth eine Ketzerin und Anhängerin des Schisma's ist, von zweien Sr. Heiligkeit Vorfahren in den Bann gethan, nichts destoweniger hartnäckig in dem Ungehorsam verharret, der gegen die Natur, Vernunft, das göttliche und menschliche Recht widerstrebt und die hohe Obrigkeit und die geistliche Autorität über die Seele ihrer Unterthanen an sich gerissen hat.»

2. «Weil sie eine Bastardin ist, geboren und empfangen im blutschänderischen Ehebruche und darum der Regierung unfähig, sowohl kraft der Urtheile der Päbste Clemens **VII.** und Paul **III.**, als selbst durch die öffentliche Erklärung ihres eigenen Vaters, Heinrichs **VIII.**»

3. «Weil sie nicht allein gegen alles Recht vorlie-

gender Hindernisse, sondern auch wider die alte Verbindlichkeit, welche seit langer Zeit zwischen dem Apostolischen Stuhle und dem Königreiche England besteht, und laut der Anerkennung König Heinrichs **II.**, daß Niemand ein rechtmäßiger König des Landes genannt werden solle, der nicht den Consens des obersten Bischofs erhielt, was später von König Johann wieder erneuert und mit einem Eide bestätigt worden, ein Verhältniß, das England stets sehr nützlich gewesen und auf emsiges Ansuchen und Anhalten der Edlen und Gemeinen Britanniens selbst so angeordnet war, — sich Königin von England nennt.»

4. «Weil sie in ihrem kirchenschänderischen und gottlosen Wesen fortfährt, und den Huldigungseid brach, den sie bei ihrer Krönung gethan, in welchem sie schwur, alle alten Privilegien und geistlichen Freiheiten zu erhalten und zu beschirmen, diese aber vernichtete oder beeinträchtigte.»

5. «Wegen vielseitiger schwerer Injurien, Gewaltthaten und Ungerechtigkeit, die sie und ihre Günstlinge verübten, und gegen arme und unschuldige Unterthanen ihres Königreichs begingen; ferner

6. «wegen Aufwiegelung der Unterthanen ihrer benachbarten Länder zum Aufruhr und Abfall von ihren rechtmäßigen Fürsten und der katholischen Religion, und wegen grausamer Verwüstung von Städten und Ländern.»

7. «Wegen des Schutzes, den sie Ketzern und flüchtigen Rebellen zum großen Nachtheile anderer Monarchen angedeihen läßt, so wie hauptsächlich wegen Herbeirufung der Türken, der Erbfeinde der Christenheit, und wegen Störung des allgemeinen Friedens.»

8. «Wegen langer und grausamer Verfolgung, Beraubung, Einkerkerung und Marterei der geweihten Bischöfe und der Ermordung vieler edler Katholiken.»

9. «Wegen des ungerechten und unmenschlichen Gefangenhaltens und der endlichen Ermordung der Königin Maria von Schottland, die nur auf die gemachte Zusage eines sichern Geleites, der Beschützung und Hülfe, nach England geflohen war.»

10. «Wegen Zerstörung und Ausrottung der katholischen Religion, Entheiligung der Sacramente, Klöster und Kirchen.»

11. «Wegen Ausschließung und Absetzung der alten Edlen Englands von der Sorge für die Wohlfahrt des Staates, an deren Stellen sie schlechte und unwürdige Günstlinge setzte, und weil sie geistliche und weltliche Aemter zum Kaufe ausbot, endlich

12. «Wegen ihrer tyrannischen Gewalt und Unterdrückung, die sie gegen ihre armen Unterthanen ausübt und dadurch das Verderben des Landes ebenso herbeiführt, als sie durch ihre gotteslästernde Verfügungen das Seelenheil ihres Volkes gefährdet.»

«Da nun diese vielfältigen schweren Verbrechen und Laster, deren einige sie schon zur Regierung untüchtig machen würden, so sehr die Unwürdigkeit ihres Lebens beweisen, so hat Seine Heiligkeit, aus Kraft Gottes des Allmächtigen und des Apostolischen Amtes, die Urtheile seiner Vorfahren Pius V. und Gregor XIII., die Excommunication und Absetzung der Königin Elisabeth von England betreffend, erneuert, und excommunicirt dadurch und entsetzt mehrerwähnte Elisabeth ihrer fürstlichen Ehren, Titeln, Rechten, Anforderungen und Ansprüchen auf die Kronen Englands und Irlands, erklärt sie für eine unrechte Anmaßerin des Thrones, und entbindet hiemit alle ihre Unterthanen von dem Gehorsam und der Unterwürfigkeit, welche sie ihr, oder einem andern in ihrem Namen, schuldig seyn könnten; gebieten dieß nicht allein bei dem Zorne Gottes des Allmächtigen und der Strafe des Bannes wie leiblicher Ahndung nach Gesetzen gegen Nichtfolgeleistende, sondern wollen vielmehr scharf und ernstlich, daß ein jeder ihrer Unterthanen alle seine Kraft und sein gesammtes Vermögen anwende, daß diese Abtrünnige, Ketzerin und Tyrannin nach ihrem Verdienste gezüchtigt und ge-

straft werde, damit sie, die von Gott und seiner Kirche abgefallen, wenn sie von aller weltlichen Hülfe verlassen, und alles menschlichen Trostes, wie jeder Zuflucht beraubt ist, ihre Schuld bekennen und sich mit aller Demuth dem Gerichte des Allerhöchsten unterwerfen möge. Auch wollen Wir, daß von dem Augenblicke an, als die kampffähigen Bewohner Englands hievon Wissenschaft erhalten, diese sich sogleich zur katholischen Heeresmacht begeben, welche der siegreiche Herzog von Parma, Alexander Farnese, im Namen der katholischen Majestät anführt, und daß sie mit all' ihrer Kraft beitragen, daß die obgedachte Person abgesetzt und gestraft und der katholische Glaube wieder hergestellt werde.»

«Nebst dem wird eröffnet, daß weder Seine Heiligkeit, noch des katholischen Königs Majestät, noch der Herzog von Parma gesonnen sind, die Rechte, Privilegien und Gewohnheiten der Königreiche England und Irland zu verändern oder irgend Jemand (die Rebellen und Hartnäckigen ausgenommen) des Vermögens, der Freiheit oder des Lebens zu berauben, noch auch eine andere Anordnung zu treffen,

als solche, die zwischen Seiner Heiligkeit, dem Könige von Spanien und dem englischen Parlament gemeinschaftlich beredet, und für die Wohlfahrt Englands nothwendig befunden werden sollten. Der einzige Zweck ist die Wiederherstellung der katholischen Religion und Bestrafung der meineidigen Königin und ihrer Anhänger. Zugleich wird versichert, daß Zwietracht und Irrungen, die durch die Absetzung dieses Weibes, oder über andere Ursachen zwischen Partheien oder durch die Succession der Krone, oder zwischen den geistlichen Obrigkeiten vorfallen möchten, nach Recht, Gerechtigkeit und christlicher Billigkeit gerichtet, und ohne Jemand's Nachtheil geschlichtet werden sollen. Ebenso soll fleißige Aufsicht und Führung geschehen, daß nicht allein den Katholiken, die bisher soviel geduldet, sondern auch den wahrhaft Reuigen, die sich bei dem General-Obersten der Seemacht, Herzog von Medina Sidonia, demüthig stellen, besondere Gnade erwiesen werde, und nachdem man berichtet ist, daß viele Unschuldige lediglich aus Unwissenheit vom christlichen Glauben abgefallen und demnach unter die Ketzer gerechnet werden, so ist Seiner Heiligkeit Wille nicht, derlei Personen zu

strafen, sondern sie gnädig zu dulden, bis sie durch Unterricht auf besseres Nachdenken und die Wahrheit gekommen sind, indem man jedem Blutvergießen vorbeugen will, welches nicht der standhafte Widerstand der strafbaren Abtrünnigen und Widersacher nothwendig machen wird. Endlich erklärt man hiemit, daß es nicht allein Jedermann erlaubt sey, die vorgedachte Anmaßerin des englischen Thrones, nebst ihrem Anhange, anzuhalten, Hand an sie zu legen, zu fangen und an die katholische Parthei zu überliefern, sondern, daß es auch als ein besonders guter Dienst angesehen werden solle, der nach der Eigenschaft der überlieferten Personen hôchlich vergolten, sowie jedes andere Verdienst um die Wiederaufrichtung der katholischen Religion reich belohnt werden wird.»

«Seine Heiligkeit ertheilt schließlich aus natürlichen Gnaden allen denjenigen, die Beistand thun und mitwirken zur Absetzung und Bestrafung vorgedachter Personen und zur Wiederherstellung des Glaubens in den gedachten Königreichen, nach vorhergegangener Beicht und Buße volle Indulgenz, Ablaß und Vergebung aller ihrer Sünden.»

Dieß war die Erklärung des Pabstes, welche in England, sobald die spanische Flotte dort gelandet haben würde, bekannt gemacht zu werden bestimmt war.

Damit aber der Angriffsplan verborgen bleiben sollte, und um England immer mehr auf die Meinung zu bringen, daß der Anschlag nur auf die vereinigten Niederlande gerichtet sey, so ward ein feierliches Friedensfest mit Elisabeth eingeleitet. Die vereinigten Niederlande suchten diese scheinbare Aussöhnung zwischen Spanien und England durch alle ihnen zu Gebot stehenden Mittel zu hindern, und dachten nun um so eifriger auf tapfern Widerstand. In England selbst war man sehr erfreut, den der Regierung und dem Lande so wichtigen Handel wieder hergestellt zu sehen, die großen Unkosten eines langwierigen Krieges zu ersparen, und dem Ungewitter zu entgehen, mit welchem die ungeheure spanische Flotte England zu bedrohen schien. Der Herzog von Parma schläferte endlich durch seine Kunstgriffe viele Engländer ein, und zog in den Niederlanden immer mehr Friedenswünscher auf seine Seite. Um den

letzten Verdacht zu heben, gab er vor, seine Seerüstung geschehe lediglich, um die spanische Flotte nach Indien zu begleiten, welches um so eher glaubbar war, als die spanischen Schiffe wegen ihrer Bauart und Größe für nicht tauglich erachtet wurden, sich in die Untiefen des Canals zu wagen.

Bis hieher waren die Vorbereitungen glücklich und ohne Aufsehen zu erregen, gelungen, als der König von Frankreich gegen Ende des Monats Mai 1588 die Königin von England warnen ließ, sich nicht täuschen zu lassen, und ihr eröffnete, daß nach seinen eingezogenen geheimen Kundschaften der Anschlag Spaniens Niemand Anderem gelte, als ihr selbst. Diese Ueberzeugung setzte Elisabeth einen Augenblick in die bangsten Sorgen, denn sie hatte nicht einmal die nöthigen Matrosen für ihr kleines Geschwader, dem das spanische dreifach überlegen war. Aber um so größer zeigte sich ihre Entschlossenheit und ihr heldenmüthiger Geist, und dieser entflammte bald auch ihre Unterthanen zum höchsten Patriotismus. Die Stadt London rüstete auf eigene Kosten 33 Schiffe aus, worunter das größte von

200 Tonnen, die Königin selbst 34, worunter eines, der Triumph, zu 1100 Tonnen und 40 Kanonen.

Der Rest der Flotte belief sich auf 42 Fahrzeuge, von flachem Bord, unfähig den Angriff der ungeheuern spanischen Schiffe auszuhalten. Allein die Leichtigkeit der englischen Schiffe, von Seehelden wie Drake, Hawkins, Forbisher angeführt, denen Elisabeth den berühmten Admiral Charles Howard, Herzog von Norfolk, aus dem königlichen Stamme der Plantagenets, ihren nahen Vetter, zum Oberbefehlshaber gab, richtete manche Sorge wieder auf. Den größern Theil ihrer Flotte schickte sie sogleich nach Plymouth, wo sie den ersten Angriff befürchtete; fünfzig kleinere Schiffe stellte sie in die Seeenge zwischen Calais und Dower, unter dem Befehle Heinrich Seymours, Sohn des Herzogs von Sommerset.

Zu Lande wurde die ganze waffenfähige Mannschaft aufgeboten und unter getreue Hauptleute vertheilt, und da man glaubte, daß die Spanier, wenn der Herzog von Parma zu ihnen gestoßen sey, durch

die Themse einfallen würden, so wurde bei Gravesand ein Lager gebildet, und auf beiden Seiten des Flusses, nach dem Plane des Italieners Jenibelli, kleine Forts angelegt, und Geräthschaften zu Schiffsbrücken herbeigeführt. Durch diese Gegenrüstungen zu ausserordentlichen Ausgaben gezwungen, mußte Elisabeth ihre Zuflucht zu ihren Ständen nehmen. Sie rief daher das Parlament zusammen, ohne dessen Beistimmung keine Steuer erhoben werden darf, eröffnete dasselbe in Person mit königlichem Prunke und dem ihr eigenen prachtvollen Glanze, der stets berechnet war, ihren Ständen die höchste Achtung und Zuneigung für sie einzuflößen.

Nachdem sie sich auf dem Throne niedergelassen hatte, und durch die Züge ihres Angesichts absichtlich Schmerz und Trauer zeigte, um die Theilnahme der Anwesenden desto höher zu erregen, erklärte sie mit majestätischer Haltung und mit aller Kraft ihrer Beredsamkeit dem Parlamente die Ursache seiner Versammlung. Sie beschrieb umständlich die ausserordentlichen Kriegsrüstungen Philipps gegen England, die nur seiner Rache dienen sollten, weil sie seinen

grausam unterdrückten Unterthanen in den Niederlanden Hülfe geleistet habe. Geschickt dehnte sie indessen diesen sich selbst gemachten Vorwurf gleichzeitig auf ganz England aus, indem sie zu verstehen gab, daß sie nur auf den allgemeinen Wunsch ihres Volkes und auf das Gutachten ihres geheimen Rathes sich in die spanisch-niederländischen Angelegenheiten eingemischt habe. Endlich zeigte sie die Nothwendigkeit, Alles aufzubieten, England zu retten und Philipps Ziel, die Gründung einer Weltherrschaft, zu vernichten. «Ich bin,» so schloß sie mit Begeisterung ihre Rede, «ich bin nur ein schwaches Weib, aber ich fühle in mir den Muth und die Stärke eines Mannes, und werde mit der Entschlossenheit, die der tapferste meiner Soldaten zeigt, allen Gefahren entgegen gehen für des Vaterlandes Rettung, ja selbst mein Leben bin ich bereit für die Vertheidigung meines Volkes hinzugeben!»

Elisabeths Rede machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf das Parlament. Von dem Heldenmuthe ihrer großen Monarchin gerührt, welche durch ihr schon vorgerücktes Alter noch tiefere Ehr-

furcht einflößte, brachen die Stände nicht nur in die lautesten Verwünschungen gegen des ehrgeizigen Philipps Absichten aus, sondern billigten jeden Vorschlag der Königin, ja, jedes einzelne Mitglied schwur, Leib und Leben, Hab und Gut zu ihrem Dienste und Englands Sicherheit zu stellen. — Die protestantisch niederländischen Provinzen rüsteten, mit Holland und Seeland vereint, sich gleichzeitig zur ernstlichsten Gegenwehr. Die großen spanischen Schiffe fürchteten sie, der Untiefen des Canals wegen, weniger als des Herzogs von Parma kleinere und flache Schiffe. Sie ließen daher ihre aus neunzig Segeln bestehende Flotte sich bereit halten, um nach Erforderniß alle Häfen Flanders, von dem Fort Lilloo an bis gegen Grevelingen und Calais hin sogleich besetzen zu können und verstärkten die Garnisonen ihrer Seestädte.

Der großen spanischen Flotte selbst hatten sie dreißig Schiffe, unter dem Vice-Admiral Kornelius Lonk, entgegengesandt. Dieser war beauftragt, sich mit dem englischen Vice-Admiral Seymour zu vereinigen und zwischen Calais und Dower aufzustel-

len. Nachdem aber der größte Theil seiner Schiffe durch Stürme wieder nach Seeland zurückgetrieben wurde, schloß der Admiral Justin von Nassau mit 35 Schiffen, die mit auserlesener Mannschaft und Kriegsrüstung versehen waren, die Flotte des Herzogs von Parma in dem Hafen von Dünkirchen ein.

Unterdessen hatte die unüberwindliche Flotte, den 29. Mai 1588, in dem Hafen von Lissabon die Anker gelichtet, und war nach Corunna in Gallizien gesegelt, welcher spanische Hafen England am nächsten liegt, um daselbst noch Mannschaft und Munition an Bord zu nehmen. Allein kaum bei dem Vorgebirge Finisterrae angelangt, überfiel die Schiffe ein so heftiger Sturm, daß die Flotte gänzlich zerstreut wurde.

Der Herzog von Medina Sidonia erreichte indeß doch mit 80 Schiffen den Hafen von Corunna wieder, und nach und nach fanden sich auch die übrigen wieder ein, acht ausgenommen, die mastlos wurden und größtentheils sanken.

Von den vier portugiesischen Galceren (welche bestimmt waren, die Engländer von den flandrischen Seegränzen abzuhalten und der Flotte des Herzogs von Parma das Auslaufen zu erleichtern) rettete sich nur eine; die übrigen drei wurden auf der Höhe von Bayonne nacheinander von englischen, französischen und türkischen Corsaren genöthigt, sich zu ergeben.

Nachdem die spanische Seemacht sich in Corunna wieder einigermaßen erholt und ausgerüstet hatte, spannte sie, den vielfältigen schriftlichen und dringenden Befehlen des Königs zu Folge, den 2. Juni neuerdings die Seegel aus, und kam den 19. Juli mit Einbruch der Nacht glücklich in der Meer-Enge zwischen England und Frankreich an.

Gleichzeitig erreichte Drake, der bisher an Spaniens Küsten gekreuzt hatte, Plymouth, um frische Victualien und anderes Nothdürftige einzunehmen, und brachte die Nachricht mit, daß die spanische Seemacht durch Stürme gänzlich zerstreut worden und dadurch der Anschlag auf England gescheitert sey. Diese Ansicht ward noch mehr bestärkt als der Ad-

miral Howard von dem königlichen Staatssecretär einen Brief erhielt, in welchem derselbe ihm mittheilte, die Königin habe sichere Kunde erhalten, daß die spanische Flotte nun auf keinen Fall es wagen werde, Englands Küste zu bedrohen, und daß demnach die vier größten Kriegsschiffe unverzüglich in die betreffenden Arsenale rückzusenden seyen.

Als der englische Admiral, den 26. Juli des Abends um 4 Uhr, fünfzehn Stunden nach dem Abgange dieser vier Schiffe die Nachricht erhielt, daß man vom Lande aus die spanische Flotte wahrgenommen habe, konnte er mit aller Mühe während der Nacht kaum sechs Schiffe in die See bringen, welchen indeß mit Anbruch des Tages mehrere folgten und mit denen sich auch am 29. die ebenbezeichneten vier Kriegsschiffe wieder vereinigten.

Am 30. Juli gegen Mittag erreichte die unüberwindliche Flotte die Höhe von Plymouth, fand das englische Geschwader bereits ausserhalb des Hafens, fuhr aber nichts desto weniger sowohl an dieser, als auch an dem preisgegebenen Hafen selbst vorüber.

Unstreitig haben hier die Spanier einen großen Fehler begangen. Hätten sie dem Rathe des Don Alphonso de Leira gefolgt, welcher vorschlug, mit der Flotte nach Plymouth zu segeln, dasselbe einzunehmen, so lange die Engländer noch unvorbereitet seyen und den großen, wohlgelegenen und zu ihrem Vorhaben so sehr bequemen Hafen dieser Stadt zu benutzen, die Stärke und den Muth des kleinen englischen Geschwaders, wie die Gesinnung der Landes-Einwohner zu prüfen und die ganze Macht Elisabeths dahin zu locken, so hätte der Herzog von Parma mit seiner Flotte leichter das offene Meer erreichen und sich später mit Medina Sidonia desto leichter vereinigen können. Aber Philipps ausdrücklicher Befehl wollte, daß Medina Sidonia durchaus nichts vornehmen sollte, ehe er sich mit dem Herzoge von Parma vereinigt habe, sodann sollten sie vereint, unverzüglich Margate angreifen, das nach seinem Dafürhalten leicht zu erobern sey, indem nach seiner Voraussetzung bei der Ankunft der spanischen Seemacht die Engländer sogleich weichen, sich tiefer ins Land zurückziehen und vor allem London zu beschirmen suchen würden.

Als die unüberwindliche Flotte im Canale angelangt war, sendete Medina Sidonia sogleich Don Louis de Guzmann an den Prinzen von Parma, ihn von seiner Ankunft zu benachrichtigen und ließ ihn dringend auffordern, von den Niederlanden aus in Uebereinstimmung mit den Befehlen, welche ihm Philipp gegeben hatte, unverzüglich die Offensive zu ergreifen.

Dieser Vorschrift des Königs, so fehlerhaft sie auch immer war, mußte strenge Folge geleistet werden. Zunächst ging Philipp dahin, daß die spanische Flotte vor Calais Anker werfen, der Herzog von Parma mit den flachen Schiffen sich daselbst mit ihr vereinigen, und unter dem Schutze der unterdeß mit den Engländern kämpfenden größern Schiffe, seine Truppen bei Gravesand ans englische Land setzen solle.

Nach späteren Aussagen spanischer Gefangenen war der Hauptanschlag auf die Themse gerichtet, welche die Spanier hinauf zu fahren beschlossen, um die Truppen auf einer oder der andern Seite des

Flusses auszusetzen, und die Hauptstadt Englands, welche, obgleich stark bevölkert, doch zur Zeit ohne Vertheidigungs-Anstalten war, anzugreifen und zu erobern. Medina Sidonia hegte die feste Ueberzeugung, daß die Katholiken und übrigen Unzufriedenen des Landes sogleich zu ihm stoßen würden, was er vorzüglich von den Anhängern der hingerichteten Königin, Maria Stuart von Schottland, zu erwarten glauben durfte. —

Aber auch die englische Flotte zögerte jetzt nicht länger mehr, in offener See zu erscheinen. Sie war freilich kaum 80 Schiffe stark und diese waren so klein gegen die spanischen Meerkolosse, daß sie im Vergleich mit diesen eher Barken als Kriegsschiffen glichen; aber der Vortheil ihrer leichten Bauart und der Geschwindigkeit ihrer Bewegung, welche sie zu allen Arten von Seekämpfen viel geeigneter machten als die spanischen, gab ihnen später dennoch die entscheidende siegreiche Uebermacht.

Als der spanische Admiral die englische Seemacht ansichtig wurde, gab er sogleich zur Schlacht-

ordnung Befehl. Es muß ein wundervolles Schauspiel gewesen seyn, (und wohl hat je kaum der Ocean einen herrlichern Anblick gewährt,) als die spanischen Gallionen sich in ungeheurer halbmondförmiger Linie entfalteten, so, daß von einer Spitze bis zur andern sich beinahe alle Schiffe zu sehen vermochten. Die Mastbäume, Segelstangen und Hintertheile der Fahrzeuge glichen Thürmen und schwimmenden Festungen, gegen welche die englischen Schiffe, noch dazu so nahe als möglich zusammengedrängt, für das Auge beinahe gänzlich verschwanden. Diejenigen, welche von erhöhten Orten der benachbarten Küsten aus einen Theil der See übersehen konnten, mußten entzückt seyn, vor Bewunderung und Erstaunen, ungewiß ob sie eine mit hundert Thürmen und Schlössern gezierte schwimmende Stadt, oder ein mit Schiffen bedecktes Wasser gewahrten. Die spanischen Gallionen hatten eine äusserst schwerfällige Bewegung, und wenn sie volle Segel führten, schien es, als hätten selbst die Winde nicht Kraft genug, die ungeheuern Massen in Gang zu bringen.

In dieser halbmondförmigen Schlachtordnung

schiffte nun Medina Sidonia vorwärts, und Howard ahnete wohl nicht, daß sein mächtiger Gegner, trotz seiner kriegerischen Stellung, vor der Vereinigung mit Parma, jedem Gefechte auszuweichen Befehl hatte, was auch dem englischen Admiral die Klugheit gebot. Denn an und für sich schon schwächer als die spanische Seemacht, sowohl an Größe und Anzahl der Kriegsfahrzeuge, als auch an Bemannung derselben, konnte der englischen Flotte um so weniger das Resultat eines solchen Kampfes in geschlossener Linie zweifelhaft bleiben, als ihre Schiffsmannschaft größtentheils aus schnell zusammengerafften (gepreßten) Milizen und Matrosen bestand, die den alten spanischen Regimentern im offenen Treffen nicht hätten widerstehen können. Howard bot darum alles auf, einem allgemeinen Kampfe so lange als möglich zu entgehen, und eine Schlacht zu vermeiden, deren Verlust England um so sicherer in die Gewalt der Sieger gegeben hätte, als es für den Augenblick von jeder Hülfe entblößt war. Ja selbst der Sieg konnte Howard nur sehr geringen Vortheil gewähren, weil Spaniens Macht noch immer hinreichend genug war, den Schaden seiner Nieder-

lage, die gewiß nicht ohne weit größere Opfer Englands erkauft worden wäre, bald wieder auszugleichen. Der englische Admiral beschloß daher, da für Plymouth nichts mehr zu besorgen war, im Einzelnkampfe den Feind unaufhörlich zu beunruhigen, den Augenblick zu erwarten, wo eine oder die andere seiner colossalen Gallionen zurückzubleiben genöthigt seyn würde, diese dann jedesmal mit äusserstem Ungestümm anzufallen und zur Beute zu machen, oder in den Grund zu bohren. Durch solche unausgesetzte einzelne Angriffe die Spanier zu ermüden hoffend, vertraute er endlich auch auf die Menge von Sandbänken, die der Canal an den englischen und französischen Küsten enthält, auf die Geschicklichkeit seiner Offiziere und Piloten, denen im umgekehrten Verhältnisse die Unbekanntschaft der meisten spanischen Steuerführer mit dem Canal und der Nordsee, höchst nachtheilig für sie entgegenstand, und endlich auf die vielfältigen Stürme, die den ersteren in dieser Jahreszeit beherrschen, und welche sicherlich in der spanischen Flotte große Verwirrung anrichten würden.

Beinahe hätte indessen diese Hoffnung das Ver-

derben der englischen Schiffe selbst herbeigeführt, denn schon am 2. August trieb sie ein in ihrem Rücken sich erhobener äußerst heftiger Orkan von Nordosten unmittelbar auf die spanische Flotte hin, und in einem Augenblicke sahen sie sich von einem Hagel feindlicher Kugeln bedeckt. Aus der drohenden Gefahr, von der Gewalt des entgegengesetzten Windes an den spanischen Schiffen zertrümmert zu werden, vermochte nur das augenblickliche Einziehen aller ihrer Segel sie zu retten, indessen kamen sie den Gallionen doch so nahe, daß sie aus denselben auch mit Musketenschüssen erreicht wurden. Besonders heftig war das Feuer des spanischen Vice-Admirals auf Howard's Schiff. Als die Engländer sich mit verzweifeltem Muthe wehrten, und die Spanier ihre Fertigkeit und Behendigkeit im Gebrauche des Geschützes bemerkten, schlossen sich die Spanier in ihrer halbmondförmigen Schlachtordnung enger aneinander, und gebrauchten kleinere Segel, um stets in gleicher Linie zu bleiben. Während dieser Bewegung war es den Engländern gelungen, rechts und links auszubrechen, und sich hinter der spanischen Flotte wieder zu sammeln, auch die größte Castilische Gallione, unter den Befehlen

des Pedro de Valdez und Leinez, so sehr zu beschädigen, daß ihr Mastbaum brach und sie den übrigen Schiffen nicht mehr folgen konnte. Howard war der Meinung, daß die Gallione, ihres kläglichen Zustandes wegen, ohne Bemannung sey, und fuhr an derselben vorüber, um die spanische Flotte, während der Nacht, nicht aus den Augen zu verlieren.

Der Vice-Admiral Franz Drake, der in dieser Nacht die Leuchte zu führen hatte, war fünf großen Hülken nachgesegelt, die sich von der feindlichen Flotte getrennt hatten, welche er aber bei Anbruch des Tages für Kauffahrer erkannte, und sie darum wieder verließ. Unterdessen war der englische Admiral die ganze Nacht hindurch der spanischen Leuchte gefolgt, in der Meinung, es sey die Seinige, und befand sich mit Anbruch des Tages mitten unter dem Feinde. Der spanische Vice-Admiral Moncada, der dies sogleich bemerkte, drang aber vergebens mit der Bitte in den Herzog von Medina, den englischen Admiral in dieser ihm äußerst gefährlichen Lage angreifen zu dürfen. Um den ausdrück-

lichen Befehl seines Königs nicht zu überschreiten, der vor der Vereinigung mit Parma jeden Angriff verboten hatte, verweigerte der Herzog selbst den offenbaren Sieg versprechenden Kampf. So entrann Howard, wie durch ein Wunder, der ihm drohenden Gefahr. Drake hatte während dem, beim Grauen des Tages, das zurückgebliebene spanische Schiff erreicht und ließ die Besatzung desselben, aus 450 Mann bestehend, zur Uebergabe auffordern. Valdez wollte seiner Ehre wegen ein'ge Bedingungen vorschlagen, Drake aber verwarf dieselben und erwiderte, daß, wenn sich der spanische Befehlshaber ergeben würde, er einen menschlichen und großmüthigen Feind, wenn er aber vorzöge bis zum Tode zu fechten, einen tapfern Gegner finden sollte.

In dieser Bedrängniß hielt Valdez mit seinen Offizieren Rath. Ueberzeugt, daß das Schiff in seinem äusserst beschädigten Zustande keine längere Vertheidigung mehr zulasse, sowie auf der andern Seite ermuthigt durch den Ruf der Menschlichkeit, Großmuth und den Ruhm des englischen Seehelden, ihres Gegners, beschlossen sie, dem dringenden Gebote ihres

Geschickes zu folgen, und sich an Drake zu ergeben. In Folge dieses einstimmigen Entschlusses ging Valdez mit Silva, Leinez und fünfzig anderen Offiziere an Bord ihres Ueberwinders; die übrige Schiffsmannschaft wurde mit der eroberten Gallione selbst nach Plymouth geschickt, wo die Gefangenen achtzehn Monate blieben, und dann gegen Lösegeld und Auswechslung wieder ihre Freiheit erhielten. Als Valdez vor Drake gebracht wurde, küßte er ihm die Hand und bedauerte, daß es ihm nicht vergönnt gewesen sey, ritterlich zu kämpfen und zu sterben, daß ihn jedoch einigermaaßen das Bewußtseyn tröste, gerade in die Hand des tapfersten und edelsten der Feinde Spaniens gefallen zu seyn. Drake umarmte seinen Gefangenen, erwies ihm alle Freundschaft und Ehre und ließ ihn an seiner eigenen Tafel speisen und in seinem Zimmer schlafen. Mit dem Schiffe des Valdez fielen 55,000 Ducaten als Beute in die Hände der Engländer.

Den folgenden Tag bewirthete Drake die gefangenen spanischen Offiziere mit ausserordentlicher Pracht, dann schickte er sie nach London. Elisa-

beth nahm Valdez sehr gnädig auf; er verdankte diesen gütigen Empfang zunächst seinen liebenswürdigen persönlichen Eigenschaften. Der Verlust der bedeutenden Summe und des herrlichen Schiffes verursachte dem Herzog von Medina Sidonia weniger Kummer, als Valdez Gefangennehmung, der einer seiner erfahrensten Generale war, und als ausgezeichneter Seemann bei ihm in hohem Vertrauen stand. Am nämlichen Morgen erlitt die spanische Flotte auch noch ein anderes großes Unglück. Das Admiralschiff des Geschwaders von Guipuzcoa, von Michael d'Oguendo angeführt, gerieth nämlich in Brand und wurde dadurch genöthigt, zurückzubleiben. Sogleich eilten einige englische Schiffe herbei, und boten sich, als sie die Noth der Spanier sahen, zum Löschen an. Schon hatten die Flammen die Verdecke erreicht, schon waren mehr als 200 Mann der Schiffsbesatzung elend umgekommen, da gelang es den vereinten Anstrengungen, das Feuer dicht vor der Pulverkammer zu löschen. Das halbverbrannte Schiff, und 150 äusserst beschädigte Menschen, wurden hierauf gefangen nach England abgeführt.

Dieser neue Schlag des Unglücks hatte Medina Sidonia heftig erschüttert, und er sah darin eine sehr schlimme Vorbedeutung für sein Unternehmen. Oguendos Verlust war auch hier wieder der größte Nachtheil für ihn, denn auch er galt für einen seiner erfahrensten und tapfersten Offiziere.

Den folgenden Tag (3. August) erreichte die spanische Flotte die Höhe von Portland. Zugleich sprang der Wind gegen Norden um, was ihr großen Vortheil gewährte. Aber bald hatten die Engländer diesen Vortheil den Spaniern wieder abgerungen, und kühner geworden, durch Medina Sidonia's ängstliche Vermeidung jedes Gefechtes, griff Howard, während jener seine Schiffe enger zusammenzog, mehrere davon mit schwerem Geschütze und äußerstem Ungestümme an. Doch der spanische Admiral war zu keinem Widerstande zu bewegen, ja nicht einmal den während des Manoeuvres zurückgebliebenen Fahrzeugen leistete er Hülfe. So fielen denn neuerdings ein großes venetianisches Schiff, und fünf Proviant-Schiffe, in die Hände der Engländer.

Unterdessen verstärkte sich die englische Flotte täglich aus allen Häfen, sowohl an Schiffen als an Kriegsvolk, welches haufenweise herbeiströmte, Ruhm und Ehre zu ärndten und das Vaterland zu beschützen. Unter den vielen Edlen Englands, die an diesem Kampfe Antheil nahmen, finden wir folgende berühmte Namen: die Grafen von Cumberland, Oxfort und Northumberland, die Ritter Thomas und Robert Cecil, Wilhelm Zlatton, Walter Raleigh, Horatius Palavicino, Heinrich Brook, Robert Carry, Carl Blunt, Ambrosius Willoughby, Heinrich Noel, Heinrich Dudley, Eduard Darry, Thomas Woode und Wilhelm Harfy. Durch diesen Zuwachs vermehrte sich die englische Flotte bis zu 120 Schiffen. Die Schiffsbesatzungen zählten nun ohngefähr 12,000 Mann. So verstärkt griff Howard am 4. August, bei vollkommener Windstille, wiederholt einige spanische Gallionen an. Diese, durch starke Riemen aneinander gehalten, waren den Engländern einige Zeit überlegen, bis Howard, durch Anwendung von Kettenkugeln, diesen Vortheil zerstörte. Aber nach einem zweistündigen äusserst heftigen Ge-

fechte trat ein sehr großes Bedürfniß auf der englischen Flotte ein. In dem Pulvervorrathe entstand nämlich eine beunruhigende Lücke; die Engländer hatten es in den vorhergegangenen Tagen, durch zu vielfältigen Gebrauch des Geschützes, verschwendet und vom Lande aus konnte es nur nothdürftig ersetzt werden.

Dies veranlaßte den englischen Admiral von seinem frühern Operationsplane, der fortwährenden Beunruhigung des Feindes durch Einzelngefechte, abzugehen, und im Vertrauen auf den erhaltenen Zuwachs, die spanische Flotte noch vor ihrer Vereinigung mit Parma, mit Aufbietung aller seiner Kräfte und von vier Seiten zugleich, anzugreifen und zur Schlacht zu bewegen.

Es wurde daher noch am nehmlichen Tage im englischen Kriegsrathe beschlossen, die Flotte in 4 Geschwader zu trennen. Demzufolge befehligte eine Abtheilung derselben der Admiral selbst, das zweite führte Drake an, das dritte Capitain Hawkins und das vierte Capitain Forbisher.

Kaum hatte die spanische Flotte, die wieder in ihrer weit ausgedehnten steifen Ordnung in dreifachen Reihen hinter einander segelte, die Höhe der Insel Wight erreicht, so machten die Engländer einen äusserst heftigen Anfall auf sie, und da nun auch Medina Sidonia einer Schlacht nicht länger ausweichen konnte, so entstand ein fürchterlicher Kampf. So sehr das Element der Fluthen späterhin den spanischen Gallionen feind war, ebenso war der Wind ihnen bisher stets günstig gewesen, und auch jetzt gewährte er ihnen gleich beim Beginnen des Gefechtes wesentliche Vortheile. Aber diese festzuhalten war bei ihrer höchst schwerfälligen Bewegung ihnen nicht möglich; bald hatte Howard und seine übrigen Unteradmirale durch schnelle und weise berechnete Manoeuvres die feindlichen Gallionen gegen den Wind gebracht und nun war die Uebermacht auf seiner Seite. Mit ausserordentlicher Behendigkeit näherten sich die englischen Schiffe bis auf Musketenschußweite den spanischen, gleichsam als wären sie plötzlich aus der Tiefe des Meeres emporgestiegen, und verschwanden eben so schnell wieder im Rückzuge, wenn dieser nöthig wurde. Was sie am meisten

schützte, war ihre niedere, flache Bauart, und die genaue Kenntniß ihrer Offiziere und Piloten von dem Kanale, der, wie die ganze übrige Nordsee, so viele für die Schifffahrt höchst gefährliche Sandbänke und Untiefen hat.

Mit diesen großen Vortheilen vereinigte sich die ausserordentliche Geschicklichkeit der englischen Seeartillerie, die Spanier zu schlagen. Bis auf dreißig Schritte und mit der größten Kaltblütigkeit rückten die kleinen englischen Schiffe den ungeheuern spanischen Meercolossen nah, drehten mit Blitzesschnelle sich fast auf der Spindel um, ließen Seite nach Seite ihr zerschmetterndes Feuer gegen die feindlichen Gallionen sich entladen, und wegen der weit größeren Höhe der spanischen Schiffe, ging kein englischer Schuß verloren. Zwar vertheidigten sich auch Medina Sidonia's Offiziere mit äusserster Tapferkeit, und die Flotte zog sich enger zusammen, wodurch der englische Kapitain Forbisher abgeschnitten und eine Zeit lang in die größte Gefahr versetzt wurde, aber die meisten der spanischen Kugeln gingen über die viel niedrigern englischen Schiffe hinweg; der Wind

war den Gallionen entgegen und wenn eine oder die andere auch wirklich einigen Vortheil über ein englisches Fahrzeug errang, so hinderte doch ihre Schwerfälligkeit jede Verfolgung des Sieges. Die Schiffs-Abtheilung Forbishers hatte sich unterdessen gegen dreifache Uebermacht mit beispiellosem Heldenmuthe vier Stunden lang vertheidigt, da kam Howard noch zur rechten Zeit zu Hülfe, und befreite sie aus ihrer äussersten Noth.

Nicht so glücklich war in gleicher Zeit der spanische Vice-Admiral Martinez de Ricaldo.

Während des Gefechtes war seine Gallione, die größte von Biscayas Geschwader, heftig beschädigt worden, und er wurde dadurch gezwungen, mit noch einigen kleinern Kriegsfahrzeugen zurückzubleiben. Sogleich überfielen ihn gegen 20 englische Schiffe mit äusserster Heftigkeit, und wenn auch dem Herzoge von Medina Sidonia, der alles aufbot, seinen Stellvertreter und den Vorstand seines Seekriegsrathes zu retten, dies gelang, so konnte er doch nicht verhindern, daß zwei der kleinern Fahrzeuge, die Ri-

caldo begleiteten, vor seinen Augen sanken und ein größeres an die Küste von Frankreich, in die Nähe von Havre de Grace, getrieben wurde und dort strandete, nachdem es seinen Befehlshaber und den größten Theil der Besatzung während des Treffens schon verloren hatte. Medina Sidonia kämpfte mit seinem Admiralschiff, St. Martin, dem größten den ganzen Flotte, zwei Stunden lang allein gegen wenigstens vierziz Schiffe der Engländer, die ihn mit äußerstem Ungestümm, aber ohne Erfolg angriffen, und mehr als 500 Kugeln auf seine Gallione schleuderten. Nur mit Einbruch der Nacht endete der erbitterte Kampf zwischen ten beiden Flotten, der, wenn gleich für keinen Theil entscheidend, doch den Spaniern weit größern Verlust verursachte als den Engländern.

Während Letztere sich wieder zu neuen Angriffen sammelten, auch einigermaaßen sich wieder mit Munition versahen, setzte die spanische Flotte ihren Lauf gegen Dovre fort, dessen Höhe sie am 6. August Abends erreichte, und warf den folgenden Tag vor Calais Anker, ihre Frontlinie gegen Dünkirchen

richtend, von woher sie den Herzog von Parma mit Sehnsucht erwartete, da sie ohne dessen Vereinigung nichts zu unternehmen vermochte.

Den folgenden Tag schon hatte indessen Howard die Spanier wieder eingeholt, und ließ nun ebenfalls, gleichsam im Angesicht der spanischen Schiffe, seine Anker fallen. Gleichzeitig nahm er die Flotille Heinrich Seymours auf, die aus 20 Kriegsfahrzeugen bestand und bisher in der Mündung der Themse gelegen hatte. Medina Sidonia schickte nach seiner Ankunft sogleich einen Eilboten an Alexander Farnese, ihn hievon in Kenntniß zu setzen, und gab mehreren der freiwilligen Edelleute, die äusserst heftig an der Seekrankheit litten, Erlaubniß, sich an's Land zu begeben. Mit ihnen landete auch der junge Prinz von Askoli, ein natürlicher Sohn Philipps. Dies rettete sein Leben, denn noch in derselben Nacht riß ein heftiger Windstoß sein Schiff vom Anker, und verschlug es an Irlands Küsten, woselbst es scheiterte und mit seiner ganzen Besatzung unterging.

Als der Herzog von Parma die Ankunft der spanischen Armada vernahm, übergab er sogleich dem Grafen von Mannsfeld das Gouvernement der Niederlande, verrichtete eine Betfahrt zur heiligen Maria zu Hall im Hennegau und eilte dann über Brügge nach Dünkirchen und von da nach Dixmuy-den, wo er den 9. August Abends eintraf und schleu-nigst zur Einschiffung seiner Truppen Anstalten traf. Gleichzeitig schickte er aber einen seiner Offiziere an den Herzog von Medina und ließ ihm melden, daß es ihm durchaus unmöglich sey, weder aus dem Ha-fen von Nieuport, noch aus dem von Dünkirchen zu kommen, wenn die spanische Flotte nicht Mittel fände, das holländische Geschwader unter Justin von Nassau, das ihn förmlich belagert halte, zu vertrei-ben. Auch stellte er vor, daß seine Fahrzeuge nur zum Transport seiner Truppen nach England dienen könnten, aber keineswegs geeignet seyen, den Angriff eines englischen Kriegsschiffes auszuhalten; daß er fer-ner mit schwerem Geschütze, Proviant und Munition noch nicht hinlänglich versehen sey, daß dagegen die Blo-kade-Schiffe der Holländer, Seeländer und protestan-tischen Niederländer daran Ueberfluß hätten, folglich

auch darum ihm überlegen wären, und daß er es nicht zu verantworten wage, wenn Spaniens schön=stes Heer, das Philipp je nach den Niederlanden geschickt, der höchsten Gefahr Preis gegeben werde, so wie daß dessen Verlust unfehlbar den der Provin=zen nach sich ziehen würde, für welche schon so viele Opfer gebracht worden seyen.

Auf diesen Bericht brach der Herzog von Me=dina Sidonia unverzüglich gegen Dünkirchen auf. Seinen Fersen folgte sogleich die englische Flotte nach. Mit günstigem Winde näherten sich die Spanier den Küsten Flanderns und erreichten den 8. August mit Tages Anbruch die Höhe des Hafens. Da trat eine plötzliche Windstille ein, und nöthigte ihn, die Anker zu werfen. Dieses Hinderniß war von unbe=rechenbaren Folgen. Denn abgesehen davon, daß die Windstille ihn zwang, zwischen der englischen und holländischen Flotte mit seinen ungeheuern Seekoloſ=sen beinahe wie angefesselt liegen bleiben zu müssen, woraus die größte Gefahr für ihn erwachsen konn=te, hemmte sie ihn auch in dem Angriff des Blo=kade=Geschwaders, dessen Vertreibung allein seine

Vereinigung mit Alexander Farnese möglich mächte.

Der Admiral Justin von Nassau, diese Verlegenheit der Spanier sogleich wahrnehmend, blieb unerschütterlich in seiner Position, zeigte nicht die geringste Furcht vor der ungeheuren spanischen Seemacht, die sich in seinem Gesichtskreis entwickelte, und vertraute fest darauf, daß es den feindlichen Gallionen unmöglich sey, wegen ihrer Größe und Schwere sich in die Untiefen von Dünkirchen zu wagen.

Seine Schiffsbemannung, größtentheils aus alten Seeleuten bestehend, die Jahre lang schon auf dem Meere zu leben und zu kämpfen gewohnt waren, bewies sich eben so unerschrocken, wie er selbst. Mit der hartnäckigsten Gegenwehr verhinderten sie das Auslaufen jedes, auch des kleinsten niederländischen Fahrzeugs, und nur auf großem Umwege war es dem Prinzen von Parma möglich, dem spanischen Admiral durch einen Schnellsegler Kunde von seiner Bedrängniß zu geben, und ihn inständigst bitten zu lassen, die holländische Flotte um jedes Opfer und

so bald als möglich anzugreifen; schon hätten unter seinen Truppen, durch das Verzweifeln am günstigen Erfolge in Furcht gerathen, bedeutende Desertionen eingerissen.

Medina Sidonia berief daher unverzüglich einen Kriegsrath, und da sich gegen Abend ein günstiger Seewind einstellte, so wurde beschlossen, die leichtesten Segler auszuwählen und die Holländer mit Anbruch des folgenden Tages anzugreifen. Aber im Buche des Schicksals stand ein anderer Beschluß.

In derselben Zeit, als die Spanier sich zur Schlacht für den kommenden Morgen rüsteten, waren die englischen Seeoffiziere übereingekommen, die spanische Flotte noch in der nämlichen Nacht durch Brander auf ihren Ankern anzuzünden. Zu diesem Zwecke ließ Howard acht der schlechtesten Fahrzeuge seiner Flotte aussuchen, dieselben mit brennenden Materialien füllen, das Geschütz mit Eisen, Steinen und zerhacktem Blei laden, hierauf die Mannschaft aussteigen, die Schiffe aber in Brand stecken, und dieselben eine Stunde nach Mitternacht mit gutem

Winde und aufsteigender See gegen die spanische Flotte treiben.

Diese brennenden, in gleicher Entfernung von einander rudernden, und sich immer mehr nähernden Schiffe wurden auf der spanischen Flotte sogleich bemerkt und erfüllten die Schiffsbesatzung mit Entsetzen. Noch waren die schrecklichen Wirkungen solcher Brander, die die Engländer schon bei Belagerung von Antwerpen zu Zerstörung einer Brücke verwendeten, die der Prinz von Parma über die Schelde schlug, frisch in ihrer Erinnerung. Die dichte Finsterniß vermehrte noch die allgemeine Furcht, und um dem gräßlichen Loose zu entgehen, mitten auf dem Meere zu verbrennen, nahmen sich die Spanier in der allgemeinen Verwirrung nicht einmal Zeit die Anker aufzuwinden, sondern schnitten in verzweifelnder Hast und mit dem weit hin dröhnenden Ruf: «die Brander von Antwerpen!» die Kabeltaue ab, und suchten mit ihren Schiffen nach allen Richtungen hin in die offene See zu entfliehen. Gleichzeitig erklärte sich das Glück entscheidend für Englands Sache. Es erhob sich ein sehr heftiger Wind, der die Flammen-

wirbel der Brander den fliehenden Gallionen nachtrieb und dadurch das Entsetzen und die Verwirrung unter ihnen vermehrte. Blindlings, in gränzenloser Unordnung, die der panische Schrecken unverbesserlich machte, nur durch das Ohngefähr geführt, stiessen viele Schiffe an einander, sich wechselseitig zerschmetternd. Keine Befehle wurden mehr gehört. Niemand gehorchte, nirgends war Entschlossenheit und Geistesgegenwart, allenthalben Jammer und Wehe-klagen, Geschrei und Todesröcheln der vielen Verunglückten und über die ganze furchtbare Scene lag der Schleier der dichtesten Finsterniß und einer stürmischen Nacht.

Die anker- und größtentheils auch ruderlosen spanischen Schiffe kämpften von jetzt an bis zum Tages Anbruch mit der Gewalt der empörten Fluthen, die um so mehr unverbesserlichen Schaden unter ihnen anrichteten, als ihre Schwerfälligkeit und Größe dem entfesselten Elemente einen kräftigen, aber desto nachtheiligern Widerstand darboten. Gegen 3 Uhr des Morgens folgten so furchtbare Windstöße auf einander, daß sie auch die letzten spanischen Schiffe,

die sich bis jetzt noch zusammengehalten hatten, weit auseinander schleuderten.

Der anbrechende Tag des 9. August brachte den Spaniern noch zwei neue Feinde. Die Engländer und Holländer griffen sie gleichzeitig an. Schon beim Beginnen des doppelten Anfalls hatte sich das Admiralschiff des Don Hugo de Moncado an dem Ankerseil eines andern Schiffes so verwickelt, daß sein Steuerruder brach, und weil es nun nicht mehr regiert werden konnte, durch die aufsteigende See auf eine Sandbank geschleudert wurde und jeden Augenblick zu scheitern drohte. Zugleich wurde es von mehreren englischen Pinassen heftig verfolgt und beschossen; nichts desto weniger wagten diese nicht dasselbe zu entern, bis der englische Admiral ein großes Kriegsboot mit 100 seiner auserlesensten Soldaten, unter Lieutenant Preston, ihnen zu Hülfe schickte, worauf sie das bedrängte spanische Schiff mit erneuter Wuth anfielen. Moncado leistete, in der Hoffnung einer Unterstützung vom Lande, den tapfersten Widerstand, wurde aber während des hartnäckigsten Kampfes getödtet, mit ihm viele seiner

heldenmüthigen Krieger. Der größte Theil der übrigen Schiffsbesatzung sprang ins Meer und suchte die Küste zu erreichen, aber beinahe alle ertranken. Nur der General-Inspektor Manriquez rettete sich, um die erste Nachricht von dem traurigen Geschicke der unüberwindlichen Flotte nach Madrid zu bringen.

Die große, herrliche Gallione Moncado's, die, ausser 300 Ruderslaven, noch 400 Soldaten trug, wurde hierauf zur Uebergabe gezwungen, drei Stunden lang geplündert und bei dieser Gelegenheit 50,000 Ducaten, die baar vorhanden waren, erbeutet. Zuletzt sollte das Schiff, das nicht mehr See halten konnte, in Brand gesteckt werden, aber der Gouverneur von Calais, Herr v. Gordan, welcher hiedurch den Hafen bedroht sah, hielt die Engländer durch wohlgezielte Kugeln, die er in ihre Fahrzeuge warf, davon ab und trieb sie in den Kanal zurück.

Nur mit äußerster Anstrengung war es unterdessen dem Herzog von Medina Sidonia und seinen Unter-Admiralen gelungen, wieder Besonnenheit und Muth in seine Schiffsbesatzung zu bringen, die

Mehrzahl seiner Gallionen wieder zu sammeln, und sich bis zur Höhe von Grevelingen durchzuschlagen.

Aber die Engländer folgten ihm, wie immer, unverzüglich nach. Die Holländer hielt die Blokade Dünkirchens zurück. Howard, auf dessen Seite jetzt schon wenigstens die moralische Uebermacht der Zuversicht war, fiel die Spanier im Angesicht von Grevelingen neuerdings mit Ungestümm an, und da Medina Sidonia lieber eine vortreffliche Stellung, die sich ihm darbot, unbenützt ließ, als seine immer gleiche halbmondförmig steife Schlachtordnung zu ändern, so wurde er bald gegen den Wind manoeuvrirt.

So furchtbar Spaniens Flotte vor wenigen Tagen noch war, so blieb ihr doch jetzt schon nichts anders mehr übrig, als Beschränkung auf Vertheidigung, obgleich das englische Geschwader kaum noch 23 große, zum Angriff der Gallionen geeignete Schiffe zählte, welchen 90 spanische gegenüber standen. Im Einzelnkampfe rückten die Engländer dieser entgegen, ja einige so beispiellos tollkühn nahe, daß sie die feindlichen Schiffsbesatzungen sogar mit den Spießen

zu erreichen vermochten, schmetterten dann ihre vollen Ladungen auf die Gallionen hinüber und verschwanden, wie immer, mit der Schnelligkeit des Blitzes, während die spanischen Kugeln über sie hinwegflogen.

Diese furchtbaren Angriffe setzten sie kommend und verschwindend so lange fort, als sie Munition besaßen. Dann ließen sie plötzlich von weiterem Kampf ab, zufrieden, daß sie die spanische Flotte von Calais und Dünkirchen weggetrieben und verhindert hatten, sich mit dem Prinzen von Parma zu vereinigen.

Der Verlust an Schiffen und Mannschaft war auch im Laufe dieses Gefechtes für die Spanier wieder höchst bedeutend gewesen. Viele ihrer Schiffe waren durchlöchert, und ihnen wenigstens viermal so viel Soldaten getödtet worden, als den Engländern, obgleich die spanischen Gallionen die englischen Fahrzeuge ebenfalls auf's heftigste beschossen. So wurde namentlich Drake's Schiff von mehr als 40 Kugeln durchbohrt, und an seiner Seite einer seiner Offiziere getödtet.

Gegen Abend des für die Spanier so unglücklichen Tages sanken drei ihrer durchlöcherten Gallionen. Eine davon war ein großes byzantinisches Schiff, das Capitain Crosse in den Grund bohrte. Die wenige Mannschaft desselben, die sich zu retten vermochte, erzählte, daß der Befehlshaber des Schiffes in dem Augenblick von seinem ersten Lieutenant getödtet worden sey, als er den Vorschlag machte, das sinkende Fahrzeug zu verlassen und sich den Engländern zu ergeben; aber auch der Mörder sey wieder von dem Bruder des Getödteten erstochen, und unmittelbar nach der blutigen That das Schiff von den Wellen verschlungen worden.

In derselben Nacht gingen auch zwei portugiesische Gallionen für Spanien verloren. Die eine, St. Philipp, von Francisco de Toledo befehligt, mit 32 Fähnlein Besatzung, war so sehr durchlöchert, daß sie kaum noch die Küste von Flandern zu erreichen vermochte, wo sie die Fließinger nahmen, nachdem sich die ersten Offiziere in die Boote gerettet hatten; die andere, St. Mathaeus, von Diego de Piemente angeführt, zwar keine der größten,

aber so stark gebaut, daß von mehr als 100 darauf geschehenen Schüssen kaum 20 durch ihren Rumpf drangen, dennoch wurde sie im Kampfe leck.

Als der Herzog von Medina Sidonia dessen Noth gewahrte, schickte er sogleich sein großes Boot zur Rettung der Offiziere dahin, aber Piemente schlug es aus, davon Gebrauch zu machen. Er wollte mit seinen Soldaten leben und sterben. Vier und zwanzig Stunden lang suchte hierauf die Mannschaft durch unabläßiges Pumpen und die äußerste Anstrengung das Eindringen des Wassers zu verhindern, aber vergeblich: da bemühte sich Piemente ebenfalls, die Küste zu erreichen, und seine Soldaten ans Land zu retten. Aber unglücklicher Weise lief er 5 seeländischen Schiffen, unter Peter von Does, in die Hände, mußte sich nach einer hartnäckigen Gegenwehr ergeben, und noch den schmerzlichen Anblick ertragen, daß aus Unachtsamkeit der Sieger sein geliebtes Schiff, nachdem es geplündert worden war, vor seinen Augen versank.

Ein kleineres spanisches Schiff strandete bei

Blankenburg in Flandern. Schon hatte die Besatzung 2 Stücke Geschütz an's Land gerettet, als unvermuthet zwei große Fischerschiffe mit Engländern erschienen, die der Gouverneur von Ostende, Johann von Coway, gegen sie ausschickte. Diese plünderten das Fahrzeug und führten es als Beute mit sich fort.

Howard berichtete von dem Treffen der beiden Tage unter andern an seine Monarchin: «Es war augenscheinlich zu sehen, wie wunderbar Gott der Allmächtige uns beigestanden und uns erhalten hat; denn nach aller menschlichen Meinung und Erfahrung mußten wir von der feindlichen Uebermacht erdrückt werden. Gott allein gebührt daher die Ehre! Unsere Klugheit und Tapferkeit hätte nicht ausgereicht, wäre unserer Feinde Stolz und Uebermuth durch die göttliche Vorsehung nicht gestraft und völlig rathlos gemacht worden!»

Als die Engländer vom Kampfe abließen, nichts desto weniger aber den Spaniern immer dicht auf der Ferse blieben, ließ der Herzog von Medina

Sidonia alle Segel aufspannen, verließ Flanderns Küsten und steuerte in die hohe See, seine Flucht zu beschleunigen.

Sogleich schickte Howard den Vize-Admiral Seymour mit den kleineren Schiffen zu Verstärkung der Blokadegeschwader gegen den Prinzen von Parma nach Dünkirchen zurück und folgte mit dem größern Schiffe den spanischen Gallionen nach. Als diese aber am 12. August die Höhe der Schottländischen Küste erreichten, und noch immer unausgesetzt nordwärts flohen, ließ er von weiterer Verfolgung ab. Er konnte nun über jeden Einfall in England beruhigt seyn, da die Spanier mit ihren höchst beschädigten Schiffen schon den 59. Grad erreicht hatten. Gleichzeitig erhob sich auch heftiger Wind, und Howard hütete sich daher um so mehr, sich der Gefahr naher Stürme auszusetzen, als er an Allem, namentlich an Munition, Mangel litt. Einigen kleinern Jagdschiffen gab er Befehl, ihn in steter Kenntniß von dem Laufe der flüchtenden Gallionen zu erhalten, kehrte dann um und traf, nach einem dreitägigen furchtbaren Sturm und nach überstandener großer

Gefahr, mit seiner Flotille am 14. August glücklich in Harwich ein.

Die spanische Flotte hatte unterdessen, noch ehe die Engländer von ihr völlig abließen, ein großes Fischerboot angehalten, dessen Mannschaft der Herzog von Medina Sidonia zum Dienst auf sein Admiralschiff nahm. Als diese Leute später wieder ihre Heimath erreichten, sagten sie einstimmig aus, daß der spanische Admiral, entsetzt über die heftigen Windstöße, die seine Schiffe immer weiter nordwärts trieben, und über fortwährende Verfolgung der Engländer, eine weiße Fahne ausgesteckt habe, um sich entweder zu ergeben, oder zu unterhandeln; daß dieses Zeichen aber von Howard nicht berücksichtigt worden wäre, und daß, als die Engländer von der Verfolgung abgelassen hätten, der Großinquisitor und die übrige Geistlichkeit des Schiffes, die sich vor den Engländern mehr als vor den Stürmen fürchteten, den Herzog von Medina gezwungen hätten, die Fahne wieder abnehmen zu lassen.

Als die spanische Flotte sich nicht mehr verfolgt

sah, wurde angehalten und berathschlagt, was nun zu unternehmen sey. Ein Verlust von 5000 Todten, und von eben so vielen Kranken und Verwundeten, von 12 der vorzüglichsten und vielen kleinern Schiffe, Mangel an Wasser, Seilen, Anker, Masten und Segeln, und die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, daß der Prinz von Parma sich jetzt noch mit ihr vereinigen könne, brachte den Seekriegsrath zu dem Entschlusse, noch mehr nordwärts zu schiffen, Schottland und Irland zu umsegeln, und so nach Spanien zurückzukehren. Medina Sidonia ließ daher alle ihm begegnenden schottischen Fischerschiffe anhalten, deren Mannschaft als Piloten auf seine Gallionen vertheilen, und um den durch das Versinken einiger Transportschiffe immer fühlbarer werdenden Mangel an Wasser zu verringern, alle Pferde und Maulesel über Bord werfen.

So immer nordwestwärts segelnd, erreichte die spanische Flotte endlich den 28. August die offene Nordsee. Aber mit dem Eintritt in dieselbe überfielen sie gleichzeitig alle Gräuel der furchtbaren Stürme, die daselbst so vielfältig wüthen, und der erste Ver-

derben schwangere Windstoß faßte sie so plötzlich und mächtig, daß die Schiffsbesatzungen nicht einmal so viel Zeit gewinnen konnten, die nöthigen Vorkehrungen zum Schutze gegen den wüthenden Orkan zu treffen. Der Sturm nahm von Minute zu Minute an Heftigkeit zu, dem Ocean hatte kaum je ein fürchterlicherer Wind gepeitscht; die Luft verdunkelte sich bis zur dichtesten Finsterniß, und nicht nur den Schiffen wurde es wechselseitig unmöglich, einander zu beobachten, sondern auch die Matrosen auf denselben konnten sich in ganz geringer Entfernung nicht mehr erkennen. Donnerschläge und Wirbelwinde, Blitze und alles was die entfesselten Elemente Vernichtendes enthalten, ließ das Unglück auf die Spanier los, ihren Untergang zu beschleunigen. Der größte Theil der Mannschaft wurde bald ein Opfer der riesig aufgethürmten Fluthen, welche mit ungeheurer Macht über die Verdecke hereinschlugen und die vergeblich gegen sie ankämpfenden Menschen in den Abgrund rissen, ja selbst in die höchsten Schiffe drangen die Meereswogen von oben herab, ein. Ihre Wasserfluthen und der Sand und Schlamm, den sie mit sich führten, verblindeten noch die wenigen, die mit Geistesgegenwart und Entschlos-

senheit ihre Pflicht thaten und noch nicht von Furcht und Entsetzen ergriffen waren. Da hörte die letzte Anstrengung für die Rettung auf, in grenzenloser Verwirrung stürzte das Schiffsvolk jammernd und wehklagend sich in die untern Räume. Der Gebrauch aller Sinne war gefesselt, thatlos und mit verzweiflungsvoller Kaltblütigkeit sah es seinem Tode entgegen. Es war kein Gedanke mehr, einem Befehle zu gehorchen, die Offiziere selbst dachten nicht mehr daran Befehle zu geben. Sie überließen ihre Schiffe der rasenden Willkühr des Orkans. Durch die Wuth der Wogen an einander geschleudert, zertrümmerten sie sich wechselseitig selbst, oder wurden in die unermeßliche See getrieben und gezwungen, dem Willen jedes Windstoßes zu folgen. Der erste, welchen der Sturm von der großen Flotte trennte, war der Vize-Admiral Ricaldo; ungefähr 50 andere Schiffe folgten ihm, sein Schicksal theilend, aber nicht durch eigene Wahl, sondern der Gewalt der Winde weichend.

Diese kämpften 6 Tage lang mit dem fortwährend gleich empörten Elemente. Immer noch fürchteten sie,

gegen die orkadischen Inseln oder an Schottlands Küsten getrieben zu werden, als sie am 2. September Land gewahrten, und zü ihrem größten Erstaunen an Irlands Ufern landeten, größtentheils ohne Ruder, ohne Segel und Masten. Aber weit entfernt, hier Hülfe zu finden, welche der Mensch in solchen Fällen nie dem Menschen verweigert, fanden diese bedauernswerthen Unglücklichen auch in ihrem schrecklichen Zustande, der sie mehr todt als lebendig an Irlands Küsten brachte, statt mitleidiger Christen, statt Katholiken, für deren Glauben sie zu kämpfen ausgezogen waren, an den Inselbewohnern unbarmherzige Barbaren, die ihnen jeden Beistand versagten; ja, um Elisabeths Zorn nicht auf sich zu laden, ihnen nicht einmal für dreifaches Geld Nahrungsmittel lieferten, wodurch viele Spanier schon im Angesicht der Hoffnung und der Errettung noch dem schrecklichen Hungertode preisgegeben wurden. Durch diese Unmenschlichkeit erschüttert, kehrten Andere wieder zu ihren halbzertrümmerten Schiffen zurück, und setzten mehr Vertrauen auf das falsche Element, dem sie sich neuerdings überließen, als auf das Mitleid der Menschen. Indessen versanken beinahe alle noch

denselben Tag in die Tiefen des Meeres. Unter ihnen verlor Philipp am meisten in seinem kenntnißreichen und tapfern Befehlshaber der Armada von Sizilien, Anton Alfonso de Leua. Zu seinem eigenen Unglücke hatte er den König dringend gebeten, einen früher erhaltenen Auftrag einem andern Seeoffizier zu übergeben, um an der großen, so vielen Ruhm versprechenden Unternehmung gegen England Theil nehmen zu dürfen.

Sechs und dreißig Schiffe waren gescheitert und sogleich mit ihrer ganzen Mannschaft rettungslos untergegangen; mit ihnen die schöne Gallione, die Michael de Oquendo befehligte, eine der vier größten der ganzen Flotte. Ebenso zwei venetianische Schiffe, die wegen ihrer herrlichen Bauart früher schon die Bewunderung aller Seemächte erregt hatten. Andere wurden durch den umgesprungenen Nordwestwind wieder in die englische See zurückgetrieben, und strandeten an Schottlands Küsten; wieder andere wurden bis nach La Rochelle verschlagen und da genommen. Eine Gallione kam sogar bis nach Havre de Grace, wo sie mehrere Fahrzeuge voll spanischer

Frauen fand, welche der großen Flotte nachgesegelt waren, um das Schicksal ihrer Männer und Anverwandten zu theilen. —

Der Herzog von Medina Sidonia langte nur mit neun Schiffen und mit einer bis zum Tode erkrankten Mannschaft den 29. September im Hafen von Corunna wieder an. Von seinem Geschwader strandeten gegen zwanzig Schiffe an Schottlands und Irlands Küsten. Noch grausamer aber, als Ricaldo's unglückliche Mannschaft, wurde die seinige, wenn sie schwimmend das Ufer erreichte, von den Eingebornen behandelt, und größtentheils erschlagen, während sie die Ufer erklimmte. Richard Bingham, Gouverneur eines Schlosses auf diesem Strande, hatte anfangs 200 Spaniern, die in seine Hände fielen, die Erhaltung ihres Lebens zugesichert; als er aber gegen Abend erfuhr, daß noch 800 andere ihrer Unglückgefährten ebenfalls gestrandet seyen, und befürchtete, mit seiner kleinen Besatzung von ihnen überwältigt zu werden, ließ er seine Gefangenen im Gewahrsam mit beispielloser Grausamkeit ermorden. Nur dreien von ihnen gelang es, zu entkommen und ihre

Landsleute von dem Schicksale in Kenntniß zu setzen, das sie erwarte. Sogleich kehrten diese um, bemächtigten sich eines alten Schiffes und stießen in der Verzweiflung wieder auf die stürmische See zurück, von der sie mehr Barmherzigkeit hofften, allein auch sie verschlang das unersättliche Meer. Die meisten von diesen Unglücklichen waren adeliche Freiwillige; mit ihnen starb Alonzo de Luzon, Befehlshaber eines Regiments Fußvolk.

Von der gesammten spanischen Flotte, die 160 Segel stark aus Lissabon's Hafen lief, sahen nur 52 Schiffe Spanien wieder. 58 Gallionen und große Ruderbarken, 2 Galeeren, 17 kleinere Kriegsfahrzeuge und 30 Transportschiffe waren theils gestrandet, theils gesunken, theils genommen worden.

Selbst von den geretteten 52 Schiffen kehrten 13 früher schon nach Spanien zurück, und zwar ehe sie noch die englische See erreichten. Noch im Hafen von Lissabon verbrannten zwei der so vielen Gefahren entgangenen Gallionen aus Unachtsamkeit der Mannschaft. Von der gesammten Schiffsbesatzung

waren durch feindliche Kugeln, Stürme und vielfältiges Ungemach innerhalb zweier Monate 18,000 Mann hingerafft worden, und der Rest der Ueberlebenden kam siech und elend in der Heimath an.

Der Vice-Admiral de Ricaldo und der größte Theil der Kriegsräthe der Flotte, Boabdilla, Flores de Valdez, Leua, Maldonato, Manriques starben kurze Zeit nach ihrer Rückkunft, mit ihnen gegen 500 erkrankte Offiziere, unter ihnen Parenot de Granvelle, der Neffe des Cardinals Granvella. Piementel wurde nach Seeland und Pedro de Valdez nach England als Gefangener geführt. 1900 Geschütze sanken in den Abgrund des Meeres. Beinahe keine der Küsten von England, Schottland und Irland war ohne Trümmer gescheiteter Schiffe oder ohne Leichname, welche das Meer an sie auswarf, und an allen wurden Gefangene gemacht, welche den berühmtesten und edelsten Geschlechtern Spaniens angehörten. So gab es auch in dem weiten Umfange der Staaten Philipps **II.** beinahe keine Familie, welche nicht einen Gatten,

Sohn, Bruder oder andere theuere Verwandte zu beweinen hatte.

Als der Herzog von Medina Sidonia in Corunna angekommen war, sendete er sogleich Don Antonio de Mendez nach Madrid, um dem Könige von seiner Ankunft, dem traurigen Schicksal seiner Flotte und der Rückkehr ihrer Trümmer Meldung zu thun.

Mendez erschien bei Hofe, die Bestürzung auf dem Angesicht. Dennoch kamen ihm die Höflinge mit einem Stolz und einer Ungeduld entgegen, welche sich berechtigt glaubten, die Nachricht von Englands Eroberung und der gänzlichen Unterwerfung der Niederlande zu hören. Aber wer vermöchte wohl ihr Entsetzen zu schildern, als sie von dem todtbleichen Mendez vernahmen: Alles sey verloren! Welch ein Donnerschlag für diese vielen Schmeichler, die Philipp beredet hatten, daß es unmöglich sey, seiner unüberwindlichen Flotte Widerstand zu leisten, und die schon in das Verdienst sich theilen wollten, Veranlasser einer Kriegsunternehmung gewesen zu seyn, wie

bisher noch keine ähnliche von irgend einer Macht der Erde ausgeführt worden. Als Mendez in Philipps Cabinet trat, saß der König mit dem Rücken gegen ihn gekehrt und schrieb, ohne aufzusehen, emsig fort. Auf die Ankündigung des Kämmerlings, daß ein Eilbote Medina Sidonia's gegenwärtig sey, nahm Philipp langsam seine Augengläser ab, drehte sich ganz gemächlich halb rückwärts, und befahl Mendez, zu sprechen. Dieser, von Furcht und Rührung ergriffen, vermochte anfangs kaum zu reden, machte öfters lange Pausen, und endigte seinen furchtbaren Bericht im Zustande der größten Erschütterung und mit Thränen in den Augen. Doch Philipp, ohne den geringsten Eindruck zu verrathen, viel weniger bestürzt über das, was er vernahm, erwiderte mit einer beispiellosen Festigkeit der Seele und einer Fassung, die nur sein grenzenloser Stolz und seine Unempfindlichkeit gegen alle menschliche Leiden erklärlich machen kann: «Ich hatte meine Flotte und mein Heer gegen England gesendet, um Elisabeth zu strafen, nicht aber um den Kampf mit den Elementen zu bestehen!» Nach diesen Worten nahm er seine Brille wieder auf, winkte Mendez zu gehen und

vollendete mit derselben Geistesruhe und Heiterkeit, wie vorher, und ohne nur die geringste Klage hören zu lassen, seine angefangenen Briefe. Nicht als hätte er ein Unglück vernommen, welches seinen Ruhm und seine Macht so sehr erschütterte, sondern als wäre ihm ein gleichgültiges Ereigniß mitgetheilt worden, trat er später unter seine Höflinge, und diese, welche keine andere Ueberzeugung hatten, als daß ihr Monarch, gleich Augustus, im ähnlichen Falle, verzweifelnd dem größten Schmerze sich hingeben werde, konnten sich von ihrem Erstaunen nicht erholen, als Philipp auch gegen sie die größte Unempfindlichkeit äußerte, und über den Verlust einer Seemacht, die ihn 120 Millionen Ducaten gekostet, kaum der Mühe werth hielt, zu sprechen.

Dies war der traurige Ausgang der berühmten Unternehmung, dies das schreckliche Loos einer Flotte, die mit unermeßlichen Kosten und Mühen, und mit der äußersten Sorgsamkeit gebildet worden war; und die, so wie man sie aus dem Hafen von Lissabon auslaufen sah, allerdings unüberwindlich schien und England zu vernichten drohte, — ein augenscheinli-

cher Beweis der so oft erprobten Wahrheit, daß auch die wohlberechnetsten Pläne des Menschen, seine kühnsten und untrüglich scheinenden Entwürfe, durch den unerforschlichen Rathschluß der Vorsehung oft schon im Entstehen der Vernichtung Preis gegeben sind! Ueber keine Kriegsunternehmung wurde wohl länger nachgedacht, nie war ein zu erreichendes Ziel so genau betrachtet, nie ein Vorhaben so vielfältig besprochen worden, nie hat der menschliche Scharfsinn so sehr jedem unvorhergesehenen Unfall zu begegnen gesucht, als dies bei der Aufgabe, die die unüberwindliche Flotte lösen sollte, geschah. Und doch stellte sich ihr ein Heer der unglücklichsten Umstände in den Weg. Aber gerade durch dieses Aufbieten aller menschlichen Kraft und Weisheit wurden die Hoffnungen und Erwartungen Philipps bis zum höchsten Grade gesteigert, und er hielt es für unmöglich, daß irgend eine Macht, selbst die des Himmels nicht, seine stolzen Pläne zu vereiteln vermöge. —

England und die vereinigten Provinzen der Niederlande feierten die Befreiung von der Gefahr, die ihnen drohte, und den Untergang ihrer Feinde,

durch Dankgebete, Freudenfeste, Errichtung von Siegesmonumenten und Denkmünzen. Elisabeth ließ Medaillen schlagen, die auf dem Avers eine im Sturme sinkende Flotte darstellt, und auf dem Revers die bescheidene Inschrift führt: **Afflavit Deus et dissipati sunt!** Holland prägte Münzen, auf deren einer Seite eine große Anzahl Schiffe abgebildet war, mit der Umschrift: «Die spanische Flotte ist gekommen, hat gesehen und die Flucht genommen! 1588.» Die Kehrseite enthielt Siegestrophäen und die Worte: «Gott allein sey Ehr' und Ruhm!» Andere Gelegenheits-Medaillen trugen auf einer Seite eine unermeßliche Menge von Schiffen, auf der andern dieselben Schiffe untergehend; die Mannschaft des vordersten Schiffes lag auf den Knieen und flehte um Rettung, die Umschrift hieß: «Der Mensch denkt, Gott lenkt!»

Elisabeth feierte ihren Sieg noch überdieß zu London durch einen förmlichen römischen Triumpfzug und ein feierliches Dankfest in der Pauls-Kirche. Die Hauptstadt ertönte von Freudengeschrei, der Tag schwand unter den glänzendsten Lustbarkeiten und

selbst die Nacht gab noch ihren Zoll zu dem glücklichen Ereignisse durch Illuminationen und Feuerwerke. Den Siegeswagen der Königin umgaben alle Großen Englands, die vornehmsten gefangenen Spanier und alle erbeuteten feindlichen Fahnen und Panniere!

Unter den Mitteln, welche die Königin zur Begeisterung ihrer Unterthanen zu benutzen verstand, war auch eine Zeitung: **English Mercury**, die erste, welche in England erschienen ist, und von welcher sich im englischen Museum noch ein Blatt vom 23. Juli 1588 befindet.

Bei dem Verleger dieser Schrift sind noch folgende Werke erschienen:

Colquhoun, L. L. D., über den Wohlstand, die Macht und Hülfsquellen des Brittischen Reichs in jedem Theile der Welt, Ostindien eingeschlossen. Mit Erklärung des Ursprungs und Fortschritts des Fundirungs-Systems; nebst Bemerkungen über die Hülfsquellen des Staats zur nützlichen Beschäftigung einer überflüssigen Bevölkerung, und zur Belohnung der Offiziere des Land- und Seedienstes, der Soldaten und Seeleute, für ihre, dem Vaterlande im letzten Kriege geleisteten Dienste. Erläutert durch zahlreiche statistische Tabellen. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. J. C. Fick, 2 Bände, gr. 4. 6 Thlr. oder 10 Fl. 48 Xr.

Wie England sich, seit dem Untergange der unüberwindlichen Flotte entwickelt hat, zu welcher staunenswürdigen Höhe es gestiegen ist, das zeigt dies Musterwerk der statistischen Literatur.

Rudhart, Dr. G. T., Thomas Morus, aus den Quellen bearbeitet. gr. 8. 3 Thlr. od. 5 Fl. 24 Xr.

Die Geschichte des großen Kanzlers von England, Sir Thomas Morus, ist zugleich die Geschichte der moralisch-religiösen Entwicklung Englands; dies classische Werk ist eine Zierde der historischen Literatur der Deutschen.

Jg. Mayr

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krämer, Georg <<von>>,

Geschichte der unüberwindlichen Flotte Philipps II

Nürnberg 1833

Hisp. 69 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10456130-4